

Dirk Lampe

„Know Your Enemy“ – Konkurrierende Präventionsverständnisse bei Praktiker*innen der Jugendkriminalprävention

Die Ausweitung präventiver Programme und Maßnahmen im Bereich der „Jugendkriminalität“ ist seit einigen Jahren Gegenstand einer umfangreichen kriminologischen Debatte. Allerdings liegen bisher kaum Studien zu den konkreten Praxisbedingungen sowie zu den handlungsleitenden Überzeugungen und subjektiven Deutungsmustern sowie Präventionsverständnissen von Praktiker*innen der Kriminalprävention vor. Der vorliegende Beitrag adressiert diese Leerstelle auf Basis von 24 Experteninterviews mit Präventionsakteur*innen aus der Stadt Bremen. Die Ergebnisse verweisen auf eine heterogene und komplexe Praxis, die jedoch stark von übergeordneten Wandlungsprozessen im Feld der Inneren Sicherheit beeinflusst ist.

Schlagwörter: Kriminalprävention; Jugendkriminalität; Sicherheitsgesellschaft; Präventionsverständnisse; Praxisforschung; Jugend; Konstruktion von Abweichung

„Know Your Enemy“ – Competing Understandings of Prevention among Professionals in the Field of Juvenile Delinquency

The ongoing expansion of crime prevention programs in the field of youth crime has been a focal point of criminological debates for many years. Yet, there are only a few studies that focus on the guiding principles, understandings, and perceptions of crime, delinquency, and prevention by practitioners of crime prevention themselves. To tackle this gap in research literature this article presents the results of 24 qualitative interviews with crime prevention professionals in Germany. The results suggest that prevention is a heterogeneous and complex practice that is nonetheless strongly influenced by societal processes of securitization.

Keywords: crime prevention; juvenile delinquency; securitization; concepts of prevention; youth; crime prevention professionals; qualitative survey

1. Präludium oder: Eine kurze Geschichte der (Jugend-)Kriminalprävention und ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung

Vor mittlerweile fast vier Jahrzehnten erschien im Jahr 1983 der vom Bremer Soziologen Manfred Max Wambach herausgegebene Sammelband „Der Mensch als Risiko. Zur Logik von Prävention und Früherkennung“. Dieses fast 300 Seiten starke Buch versammelte wohl erstmals im deutschsprachigen Raum Autor*innen, die sich (zumeist kritisch) mit den Anfängen der „großen präventiven Wende“ (Wambach, 1983, S. 1) in der Sozial- und Kriminalpolitik auseinandersetzten. Etwa zeitgleich wurden auch erste einzelne Arbeiten und Zeitschriftenbeiträge veröffentlicht, die sich beispielsweise mit der seit der Mitte der 1970er Jahren allmählich ausweitenden polizeilichen Jugendarbeit (Lessing & Liebel, 1979) oder Versuchen einer „kommunalen Delinquenzprophylaxe“ (Herriger, 1983) auseinandersetzten. Allerdings blieb diese Art der Auseinandersetzung mit Prävention – abseits der klassischen Themen General- und Spe-

zialprävention als Teil relativer/utilitaristischer Strafzwecktheorien– eher ein Randthema der Kriminologie. Erst ab Ende der 1990er und zu Beginn der 2000er Jahre nahm die Anzahl an Texten, die sich in der einen oder anderen Form mit Kriminalprävention auseinandersetzten, sprunghaft zu (Lampe 2018a).

Damit folgten die akademischen Beobachter*innen jeweils etwas zeitversetzt den Trends der deutschen Kriminalpolitik, in der sich erst mit dem Beginn der 1990er Jahre eine umfassende Hinwendung zu präventiven Praktiken auf politischer und praktischer Ebene durchsetzte (Lampe, 2018a). In der Folge entstanden an zahlreichen Orten kriminalpräventive Räte, es wurden institutionalisierte Organe auf Landes- und Bundesebene eingerichtet¹ und eine Vielzahl an kriminalpräventiven Projekten und Programmen wurde aufgelegt – Kriminalprävention wurde zu einem „big business“ (Kury, 2009, S. 34).² Noch einmal verstärkt wurde dieser „Boom“ (Haverkamp & Heesen, 2014, S. 80) präventiver Maßnahmen³ infolge der Terroranschläge vom 11. September 2001, die zu einem präventiv-orientierten Umbau der gesamten Sicherheitsarchitektur in Deutschland führten (Legnaro, 2014), der sich bis heute u. a. im Feld der sich seit ein paar Jahren stetig ausweitenden Extremismus- und Radikalisierungsprävention niederschlägt (Kreissl, 2018, S. 19).

Spätestens seit der Mitte der 2000er Jahre besteht eine rege und umfangreiche kriminologische Debatte darüber, wie diese Entwicklung zu bewerten und einzuordnen ist, wobei eine große Differenz zwischen Beiträgen in praxisnahen Zeitschriften, die den Präventionsbegriff oftmals affirmativ verwenden,⁴ und eher kritischen theoretisch-akademischen Betrachtungen besteht, die die „Präventionseuphorie“ (Frehsee, 2000, S. 65) als Teil größerer politischer Entwicklungslinien hin zu einer bisweilen autoritär agierenden Sicherheits- oder Kontrollgesellschaft verstehen (Eisch-Angus, 2019; Ostermeier, 2018; Singelnstein & Stolle, 2012; Dollinger, Lampe & Schmidt-Semisch, 2018) und eine Vereinnahmung beziehungsweise Korrumpierung pädagogischer Inhalte befürchten (Lindenau & Kressig, 2015). Allerdings betonen selbst Autor*innen, die von einer grundsätzlichen Sinnhaftigkeit präventiver Programme ausgehen, dass mit ihrer quantitativen Ausweitung nicht unbedingt eine Steigerung der Qualität einhergegangen ist (Steffen, 2017). Ganz im Gegenteil sei oftmals die Umsetzung wissenschaftlich zweifelhafter (Steffen, 2014), empirisch kaum wirksamer und methodisch schwer evaluierbarer Handlungsansätze zu beobachten (Roth, 2012; Wahl, 2018; international: Weisburd, Farrington & Gill, 2017).

Ebenso besteht eine gewisse Unklarheit darüber, wie Prävention genau zu definieren wäre, was ihr Gegenstand sein sollte oder wie sie theoretisch und praktisch gegenüber repressiven oder intervenierenden Reaktionen beziehungsweise auch klassisch sozialpädagogischen Ansätzen abgegrenzt werden könnte. Während beispielsweise das Deutsche Jugendinstitut (Holthusen et al., 2011) oder auch der Deutsche Präventionstag (Steffen, 2017) für möglichst zielgerichtete und spezifisch an die jeweiligen Zielgruppen angepasste Projekte plädieren, die einer möglichen Entgrenzung präventiver Aktivitäten „vorbeugen“ sollen (Greuel, 2018), betont Wolfgang

¹ Als neueste Institution kam hier im Jahr 2016 das Nationale Zentrum für Kriminalprävention hinzu.

² Dies beinhaltet auch die Entstehung einer großen Nachfrage nach Sicherheits- und Überwachungstechnik (Krasmann & Hentschel, 2019) sowie die Etablierung eines Marktes für private Sicherheitsdienste (Feltus, 2009)

³ Es bestehen tatsächlich nur Schätzungen über die Anzahl kriminalpräventiver Projekte und Maßnahmen. Der Deutsche Städte- und Gemeindebund ging im Jahr 2015 von rund 10 000 aus (DStGB, 2015).

⁴ So wird Kriminalprävention u. a. als „einzige vernünftige Reaktion“ (Wurm, 2018) auf Kriminalität verstanden. Allerdings ist auch festzuhalten, dass seit ein paar Jahren, ausgehend vom Deutschen Jugendinstitut (Holthusen & Hoop, 2011) und vom Deutschen Präventionstag versucht wird, entsprechenden simplifizierenden Annahmen entgegenzutreten. Siehe hierzu auch Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (2018).

Kahl (2019) vom Deutschen Forum Kriminalprävention, die Notwendigkeit möglichst breit angelegter Präventionsmaßnahmen.

Neben diesen – hier natürlich verkürzt dargestellten – unterschiedlichen Bewertungen und Einschätzungen zum Thema Prävention, besteht derzeit jedoch im wissenschaftlichen Diskurs noch eine zentrale Leerstelle in Bezug auf vorbeugende Maßnahmen und Programme. So existiert eine durchaus große Anzahl an Texten, die sich mit einzelnen Projekten, Evaluationen oder Forderungen nach einer evidenzbasierten Ausrichtung präventiver Maßnahmen – also der bestmöglichen Ausgestaltung von Prävention – beschäftigen, welche den bereits angesprochenen mehrheitlich kritischen Beiträgen auf der theoretischen Betrachtungsebene gegenüberstehen. Jedoch liegt wenig empirisches Wissen über die konkrete Ausgestaltung der Arbeit in Präventionsprogrammen sowie über die hierfür zuständigen Praktiker*innen selbst vor, was in Anbetracht der großen Bedeutung, die Prävention politisch, öffentlich und wissenschaftlich beigemessen wird, durchaus verwunderlich ist. Erst allmählich widmen sich einzelne Forschungsprojekte und -arbeiten den konkreten Bedingungen „an der Basis“ präventiver Maßnahmen.⁵ Es besteht also ein Mangel an Basiswissen darüber, wie sich der beschriebene Wandel sozialer Kontrolle in der Praxis darstellt.

An dieser bedeutsamen Leerstelle setzen im Folgenden die weiteren Teile dieses Beitrages an. Präsentiert werden erste Ergebnisse von 24 Interviews mit Akteur*innen der Jugendkriminalprävention, die von Herbst 2017 bis Frühjahr 2019 in Bremen durchgeführt worden sind. Der Fokus der Erhebung lag auf den professionellen Selbstkonzepten, Adressat*innen- und Devianzbildern sowie Präventionsverständnissen von Personen, die hauptamtlich im Bereich der Prävention von als problematisch verstandenen Verhaltensweisen von Jugendlichen tätig sind. Die Darstellung in diesem Beitrag wird sich dabei vor allem auf konkurrierende beziehungsweise widersprüchliche Deutungsmuster von Prävention konzentrieren, um sich so exemplarisch den Handlungsmaximen und Überzeugungen von Praktiker*innen im Bereich der Jugendkriminalprävention zu nähern. Es wird dabei aufgezeigt, dass zwischen den einzelnen Befragten zwar mitunter große Unterschiede in den Präventionsverständnissen bestehen, aber dennoch übergreifende Muster feststellbar sind.

2. Das Forschungsprojekt „Rekonstruktion professioneller Präventionsverständnisse“

Das Forschungsprojekt „Rekonstruktion professioneller Präventionsverständnisse“ läuft seit Februar 2016 als Teil der Promotionsförderung der Hans-Böckler-Stiftung an der Universität Bremen. Insgesamt wurden *Experteninterviews* mit 24 professionellen Akteur*innen der Jugendkriminalprävention in Bremen durchgeführt.⁶ Für ein besseres Verständnis der angewandten Methode, der Zielsetzungen sowie der hier vorgestellten Ergebnisse werden zunächst

⁵ Genannt werden können in diesem Kontext: Lutz (2011; für die Jugendhilfe); Wohlgemuth (2009; für Frühe Hilfen); Grunow, Langner & Schott (2019) und Figlestahler & Schau (2019; für Radikalisierungsprävention); Scheffer et al. (2017; für die Polizei), Kuglstatter (2018; für die Schweiz). Teilweise werden Befragungen von Präventionsakteur*innen als Teil kriminologischer (Regional-)Untersuchungen angewandt (Görge et al., 2013; Völschow, 2014). Hierbei steht aber zumeist das Bereitstellen von Planungswissen für Behörden im Mittelpunkt und nicht die sozialwissenschaftliche Forschung über Prävention und ihre Akteur*innen selbst.

⁶ In der bestehenden Forschungsliteratur wird *Experteninterviews* als Eigenname der Methodik verwendet (Helfferich, 2014). Daher erfolgt an Stellen, wo explizit auf diese Methodik und ihren theoretischen Hintergrund Bezug genommen wird keine gendergerechte Schreibweise und eine *Kursivsetzung*.

kurz der theoretische Hintergrund des Forschungsprojektes beziehungsweise einige notwendige Vorannahmen aufgezeigt.

2.1 Theoretischer Hintergrund – Der Wandel Innerer Sicherheit, Prävention als komplexe Praxis und die Praktiker*innen der Prävention

Die Idee, sich gegen unangenehme oder als bedrohlich angenommene Zustände in der nahen oder fernen Zukunft zu wappnen, besitzt eine zeitlose Attraktivität (Bröckling, 2004) und ist natürlich keinesfalls eine Erfindung der vergangenen Jahrzehnte, sondern gehört spätestens seit Anbeginn der Moderne zum individuellen und gesellschaftlichen Handlungsrepertoire (Kreissl, 2000; Leanza, 2017). Mit dem Boom der Prävention ist somit v.a. eine qualitative und quantitative Veränderung in der Art und Weise beschrieben, wie Zukunftsvorsorge organisiert wird. Gemeint ist damit die möglichst frühzeitige Bearbeitung von konkreten Individuen, Situationen, Räumen oder Kollektiven (Lehne & Schlepper, 2007; Singelstein, 2014) mit dem Ziel einer Reduktion, der ihnen innewohnenden beziehungsweise zugeschrieben Risikopotentiale (Dollinger, 2010)⁷ durch direkt herbeigeführte Verhaltensänderungen, während übergreifende gesellschafts- oder sozialpolitische Ansätze in den Hintergrund treten und/oder durch kleinteilige und an der Herstellung von Sicherheit orientierte Projekte ersetzt werden, die ein flexibles Reagieren auf sich verändernde Bedrohungslagen sicherstellen sollen (Zedner, 2010).⁸

Des Weiteren kann festgehalten werden, dass medial und politisch häufig anzutreffende Darstellungen von Prävention als sanftes Gegenstück zu harten Repressionsmaßnahmen oder Interventionen mit Blick auf die Praxis kaum aufrechtzuerhalten sind (Lutz & Stehr, 2014, S. 11). Präventive Maßnahmen greifen zum einen unabhängig von der Intention immer in soziale Zustände ein und zum anderen können natürlich auch frühzeitige beziehungsweise vorbeugende Eingriffe sanktionierenden/strafenden Charakter haben (Schabdach 2011; Feltes & Schilling, 2015).⁹ Dies verweist aber auch darauf, dass der Begriff Prävention diskursiv sehr unterschiedlich gefüllt werden kann, da er abseits der Unterscheidung von primärer, sekundärer und tertiärer Prävention notorisch unterdefiniert und nicht genügend abgegrenzt ist. Dies macht allerdings auch einen Teil seiner politischen Attraktivität (Lampe, 2018b) aus, da er so für eine Vielzahl an Politiken in Anspruch genommen werden kann.¹⁰ Den Präventionsbegriff umgibt ein Anschein, der Ideologie- und Alternativlosigkeit, die ihn gegen Kritik in gewisser Weise absichert (Lindner, 2013) – denn wer will schon warten, bis das sprichwörtliche Kind in den

⁷ Zu Bedeutung des Risikobegriffes für gegenwärtige Formen der Kriminalprävention siehe Prins und Reich (2018).

⁸ Deutlich wird dies, wenn man den Blick auf das weitete, was beispielsweise derzeit unter dem Thema „Polizeigesetze“ als Präventionsstrategie verhandelt wird. Sichtbar wird, wie ein Abbau vormals garantierter rechtsstaatlicher Schutzvorschriften, sich mit dem Ausbau behördlicher Datensammlung kombiniert (Kretschmann & Legnaro, 2019). Um möglichen terroristischen Aktivitäten vorzubeugen, wird die Eingriffsschwelle polizeilicher Interventionsmöglichkeiten, die mitunter bis hin zur präventiven Unendlichkeitshaft für als „Gefährder“ identifizierten Personen gehen können, herabgesenkt, während deren Interpretation zusätzlich den intervenierenden Behörden selbst überlassen wird (Austermann & Schlichte, 2018).

⁹ Es erscheint so auch zuträglicher Prävention nicht als Eigenschaft, die einer Handlung innewohnt, sondern eher als eine Art zukunftsgerichtete Handlungsrationalität zu verstehen (Reder & Ziegler, 2010)

¹⁰ So wurde beispielsweise der durchaus als Strafrechtsverschärfung zu bewertende Warnschussarrest im Jahr 2013 durch die schwarz-gelbe Koalition als Präventionsmaßnahme beschrieben und eingeführt. Zuvor waren seit Mitte der 2000er Jahre fünf quasi identische Gesetzesentwürfe gescheitert, die die Einführung eines Warnschussarrestes als notwendige Erweiterung repressiv-strafender Handlungsoptionen zu legitimieren ersuchten. Hierbei lässt sich beobachten, wie derselbe Gesetzestext im Laufe seiner Geschichte sowohl als Straf-, als auch als Präventionsmittel im öffentlichen und parlamentarischen Diskurs beschrieben wurde (Lampe & Rudolph, 2016).

Brunnen gefallen ist? Hieraus folgt allerdings auch eine Tendenz zur steten Vorverlagerung beziehungsweise Entgrenzung präventiver Aktivitäten, da letztendlich immer neue Anzeichen vorzubeugender Fehlentwicklungen identifiziert werden können (Zabel, 2018). Dies liegt – neben der grundsätzlichen Unmöglichkeit alle gesellschaftlichen Probleme zu lösen – auch daran, dass präventive Erfolge und Wirkungen trotz eventuell bester Intentionen nicht garantiert und – wie üblich im Feld sozialer Maßnahmen – noch schwieriger gemessen werden können, so dass jederzeit neue Eingriffsnotwendigkeiten festgestellt werden können (Bröckling, 2008). Zugleich ist die Ausweitung präventiver Aktivitäten sowohl Teil als auch Ausdruck eines fortschreitenden Wandlungsprozesses im Umgang mit abweichenden Verhalten. Dieser kann verkürzt durch eine verstärkte Priorisierung eher abstrakter Sicherheitsvorstellungen gegenüber Bürger- und Freiheitsrechten (Albrecht, 2010), die Orientierung an der Tendenz nach schuldunabhängigen (neoliberalen) Risikomanagementstrategien (Zedner & Ashworth, 2019), dem Verständnis von Abweichung als Ergebnis individueller freier Entscheidungen und nicht als Resultat pathologischer gesellschaftlicher Zustände (Schmidt-Semisch, 2002), die Aufgabe wohlfahrtsstaatlicher Inklusionsvorstellungen (Lutz, 2018) sowie der Rückkehr exkludierender und restriktiver Reaktionsformen (punitiv turn) auf Abweichung (Garland, 2001; Sack, 2011) charakterisiert werden. Zahlreiche Autor*innen beschreiben hierbei einen Sog, der immer mehr Akteur*innen, Institutionen und Organisationen auch außerhalb des klassischen Feldes der Sicherheitsproduktion zwingt, sich zur Selbsterhaltung an politisch und medial kommunizierten Bedrohungsszenarien auszurichten (Groenemeyer, 2010b; Simon, 2009). Hinzukommt, dass Prävention in einem heterogenen Feld verschiedenster politischer und institutioneller Akteur*innen erfolgt, die mit je eigenen Vorstellungen, Motivationen, Zielen und Methoden am „Problem“ der Abweichung von Jugendlichen arbeiten und sich so an einem diskursiven Aushandlungsprozess beteiligen (Dollinger & Schabdach, 2013, S. 14).¹¹ An diesem Prozess wirken zahlreiche Beteiligte von Sozialer Arbeit, Polizei, Politik, Medien, Justiz bis hin zur Wissenschaft¹² mit, wobei diese miteinander konkurrieren, kooperieren oder sich ggf. auch ignorieren können. Unabhängig davon, hat wohl jeder der beteiligten Akteur*innen oder Institutionen ein gewisses Interesse daran, dass die Definition des Präventionsobjektes so ausfällt, dass es mit den je eigenen Methoden beziehungsweise im Sinne der je eigenen Vorstellungen bearbeitet werden kann. Nicht zuletzt, weil damit auch erhebliche finanzielle oder ideelle Ressourcen verbunden sind.

¹¹ Bereits in den 1980er Jahren wies Hulsmann (1986, S. 66) aus sozialkonstruktivistischer Perspektive darauf hin, dass beispielsweise „Kriminalität“ über keine ihr eigene „ontologische Realität“ verfüge, sondern die gesellschaftlichen Interpretationen dessen, was als ein Verbrechen verstanden wird, historisch höchst wandelbar waren und bis heute sind (Kunz, 2011; Dünkel, et al. 2010). Es kann zwar temporär zu hegemonialen Deutungsmustern kommen, doch diese sind stets fragil und können durch verschiedene Akteur*innen, gesellschaftliche und politische Transformationen oder einschneidende Ereignisse herausgefordert und verändert werden. Jugendkriminalität kann in diesem Sinne als „kontingentes“ (Luhmann, 1984) jedoch zeit- und kontextgebundenes Produkt gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse verstanden werden. Deutungen von „Kriminalität“ müssen diskursiv etabliert werden, wobei hier „professioneller Überzeugungsarbeit“ (Dollinger et al., 2015, S. 287) große Relevanz zukommt. Professionelle Akteur*innen sind, so Pfadenhauer (2005, S. 14), in diesem Kontext bestrebt, Problemdeutungen zu etablieren, die weitgehend den Lösungen entsprechen, die ihnen (professionell) zur Verfügung stehen. Dies kann analog auch auf den Präventionsbegriff und die mit ihm verbundenen Praktiken übertragen werden. So lässt sich für das 20. Jahrhundert nachvollziehen, dass die Spanne dessen, was als Prävention verstanden beziehungsweise mit dem Präventionsbegriff legitimiert wurde vom Vernichtungsstrafrecht der Nazis oder der Kastration von „Sexualstraftätern“ bis hin zu Vorleseprogrammen in Stadtbibliotheken oder wohlfahrtsstaatlichen Sozialprogrammen reichte.

¹² Diese Konflikte können auch innerhalb der jeweiligen Teilsysteme bestehen. Man denke zum Beispiel an den Richtungsstreit zwischen neurobiologischen und sozialwissenschaftlichen Ansätzen in der Kriminologie.

Explizite Erkenntnisse über die Präventionspraxis selbst beziehungsweise ihre Akteur*innen sind jedoch in diesem Kontext rar gesät. Dies mag auch daran liegen, dass in Praxisbeiträgen die Sinnhaftigkeit von Prävention oftmals nicht hinterfragt wird, während ein Großteil der Präventionskritiken den „Blick von oben“ (Lutz, 2010, S. 21) auf Präventionspraktiken wirft und dies oftmals mit gesellschaftspolitischen Fragen verbindet. Hiergegen ist keinesfalls etwas einzuwenden, jedoch lässt dieser Ansatz zumindest partiell außer Acht, dass es sich bei den Personen, die präventive Programme umsetzen sollen, wollen oder müssen, nicht per se um „eilfertige Erfüllungsgehilfen“ (Lutz, 2010, S. 200) politischer Leitvorstellungen handelt, sondern um eigenständige und wohl auch eigensinnige sowie durchaus auch handlungsmächtige Akteur*innen, die im Sinne von Berger und Luckmann (1969) als „Konstrukteure sozialer Wirklichkeit“ verstanden werden können. In Zusammenarbeit oder Konkurrenz mit anderen Akteur*innen tragen sie so durchaus auf der Mikro-Ebene zur Ausformung des Umgangs mit sowie der Wahrnehmung von sozialen Problemen, im Sinne eines *doing social problems* (Groenemeyer, 2010a), bei.¹³ So kann insgesamt festgehalten werden, dass es sich bei Prävention um eine eigentlich hochvoraussetzungsvolle Praktik mit z. T. erheblichen Risiken und Nebeneffekten handelt.

2.2 Die Expert*innenbefragung

2.2.1 Ziele und methodische Herangehensweise

Das Ziel der Expert*innenbefragung war es, sich den handlungsleitenden Überzeugungen von Akteur*innen im Bereich der Jugendkriminalprävention exemplarisch zu nähern und diese ins Verhältnis zu gesellschaftspolitischen Transformationen, politischen Präventionshoffnungen und -anforderungen sowie zur andauernden Debatte um Prävention zu setzen. Dieser Fragestellung entsprechend wurde auf die Methodik der *theoriegenerierenden Experteninterviews* (Bogner & Menz, 2005; Meuser & Nagel, 2009) zurückgegriffen, mit der es möglich ist, das meist nicht vollständig reflexiv verfügbare subjektive Deutungswissen der Befragten in Form von Handlungsorientierungen, Wahrnehmungsmustern, Weltbildern oder auch impliziten Entscheidungsmaximen in den Blick zu nehmen (Bogner & Menz, 2001). Da das Hauptinteresse dieser Untersuchung auf dem subjektiven Deutungswissen der Befragten zum Themenfeld Prävention lag, wurden *halboffene beziehungsweise teilstrukturierte leitfadengestützte Interviews* durchgeführt, um eine inhaltliche sowie thematische Strukturierung und daraus abgeleitet auch eine gewisse Vergleichbarkeit der Interviews untereinander zu gewährleisten (Kruse, 2015). Hierzu wurden Fragen in fünf Themenblöcken gestellt, die sich (1.) einerseits auf den Arbeitsalltag und des Berufsverständnis sowie (2.) auf die strukturellen Rahmenbedingungen der Arbeit der Befragten bezogen. Andererseits standen (3.) Fragen nach dem Grundverständnis von Prävention, den eigenen Erfahrungen in der Präventionsarbeit sowie Vorstellungen idealer Präventionsarbeit im Mittelpunkt. Dies wurde ergänzt um Fragen zu (4.)

¹³ Der Ansatz des *doing social problems* beruht auf der Annahme, dass „soziale Probleme“ und damit auch das Wissen über diese nicht einfach existieren (siehe Fn 11), sondern im Rahmen von „Prozessen der Konstruktion sozialer Probleme“ (Groenemeyer, 2010a, S. 15) erst etabliert werden müssen. Hierbei wird Expert*innen, die in institutionellen Kontexten mit der Arbeit an eben diesen Problemen betraut sind, eine besondere Rolle zugesprochen, da sie mit ihren Weltbildern, Handlungsmaximen und Praktiken maßgeblich zu der konkreten Ausformung (der Wahrnehmung) von sozialen Problemen beitragen. Hierbei werden sie einerseits durch die sie umgebende Umwelt und Institutionen beeinflusst, wirken aber auch auf diese zurück und beeinflussen so auch übergeordnete Diskussionen und Diskurse (Schmidt & Hasse, 2010)

Risiko- und Gefahrenkonstruktionen sowie zu (5.) zu Verständnissen von Jugend im Allgemeinen und der jeweiligen Klientel im Speziellen.

2.2.2 Das Sample

Insgesamt wurden 24 Personen aus dem Bereich der Präventionsarbeit mit Jugendlichen aus Bremen im Rahmen des Projektes befragt. Da vergleichbare Studien zu Beginn des Projektes kaum vorlagen und damit auch auf keine bereits etablierten Hypothesen oder Ergebnisse zurückgegriffen werden konnte, war es die Intention, sich dem Thema mit einem möglichst heterogenen Sample explorativ zu nähern, das jedoch immer noch über die geographische Klammer Bremen sowie den thematischen Bezugsrahmen der Präventionsarbeit mit Jugendlichen verbunden ist, um so die Basis für eine spätere Theoriegenerierung zu legen (Kruse, 2015). Anzumerken ist, dass ein Großteil der befragten Akteur*innen nicht nur exklusiv zum Thema Jugendkriminalprävention arbeitet, sondern ein breiteres Aufgabenspektrum sowohl in als auch außerhalb des Präventionsbereiches abdeckt. So ist beispielsweise beim Themenfeld der Suchtprävention nicht jedes Verhalten, dem vorgebeugt oder das beeinflusst werden soll, strafrechtlich relevant, so dass der Begriff der Jugendkriminalprävention irreführend sein kann. Gleiches gilt zum Beispiel für stadtteilbezogene Projekte, deren Fokus deutlich weiter liegt, als nur auf der konkreten Verhinderung strafrechtlich bewährter Verhaltensweisen. Dementsprechend wurden bei der Auswahl des Samples Personen einbezogen, die beruflich zumindest mit einem Teil ihrer Stelle mit der Prävention von als abweichend wahrgenommenen Verhaltensweisen von Jugendlichen beschäftigt sind.

Tabelle 1. Sample der Untersuchung

Präventionsfeld	Anzahl	Charakteristika (Themen, Stelle, Aufgabengebiet)
Freie/offene/soziale Jugendarbeit	9	1 Anbieter Soziale Trainingskurse 1 Jugendfreizeitheim; Leitung 1 Streetwork (Geflüchtete) 1 Streetwork (Rechtsextremismus) 2 Sozialbehörde (Frühe Hilfen; Jugend und Prävention) 1 Islamismusprävention 1 Medienkompetenz 1 Täter-Opfer-Ausgleich
Schule	6	2 Unfallkasse; Bereich Schule und Prävention 1 Schulbehörde; Suchtprävention 2 Regionale Beratungszentren; Leitung 1 Regionale Beratungszentren; Beratung
Therapeutische Jugendarbeit	5	2 Präventive Täterarbeit 3 Geschlechtssensible Präventionsarbeit (Jungen/Mädchen)
Polizei/Inneres/Justiz	4	2 Polizei 1 Innenbehörde 1 Justiz/Gerichte

Aus Tabelle 1 wird ersichtlich, dass sich die angestrebte Heterogenität sowohl auf die vertretenen Professionen, Institutionen, Berufsfelder, Hierarchieposition als auch auf die zu bearbeitenden Präventionsthemen bezieht. Erfasst wurden verschiedene Bereiche des zu vermeidenden jugendlichen Fehlverhaltens genauso wie beispielsweise Personen, die über die Vergabe von Fördermitteln entscheiden können, im Gegensatz zu Personen, die von Drittmitteln abhängig sind. So sollte sichergestellt werden, einen möglichst umfassenden, wenn auch sicherlich nicht vollständigen Blick auf Akteur*innen zu erhalten, die im Bereich der Jugendkriminalprävention tätig sind.

Die Interviews mit den Befragten wurden vollständig transkribiert und nach dem von Bogner, Littig und Menz (2014) vorgeschlagenen Verfahren ausgewertet. Allerdings ergeben sich, mit Blick auf Bremen als Untersuchungsort, einige Konsequenzen, die für die Darstellung der Ergebnisse von Relevanz sind. So handelt es sich bei Bremen bekanntlich um ein kleines Bundesland mit zwei Gemeinden (Bremen und Bremerhaven), wobei die Untersuchung selbst nur in der Stadtgemeinde Bremen durchgeführt wurde. Aus dieser geographischen Verengung ergibt sich, dass viele der Befragten sich durch ihre berufliche Praxis zumindest potentiell bekannt sind. Dementsprechend wird im Sinne der Anonymisierung der Teilnehmer*innen in der folgenden Darstellung der Ergebnisse bei der Notation der Interviews lediglich das „berufliche Feld“ sowie die Nummer der Interviews genannt, um eine Zuordnung der zitierten Aussagen zu existierenden Personen nicht zu ermöglichen.

3. Ergebnisse

Wie eingangs erwähnt, können an dieser Stelle nicht alle Ergebnisse der geführten Interviews dargestellt werden. Es erfolgt daher vor allem eine Fokussierung auf zentrale Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Präventionsverständnissen sowie den dazugehörigen Devianzbildern und Ursachenkonstruktionen der Befragten. Dabei wird verdeutlicht, dass keine homogenen Vorstellungen von „richtiger“ Präventionsarbeit, sondern eine Vielzahl verschiedener Ansätze und Handlungsorientierungen parallel vorhanden sind und sich zum Teil überschneiden. Dennoch lassen sich einige zentrale Muster aus den Interviews ableiten.

3.1 Allgemeine Ergebnisse und Gemeinsamkeiten

Im Unterschied zu manchen medialen Darstellungen (Cremer-Schäfer, 2011) und politischen Debatten (Dollinger et al., 2017) ist auffällig, dass sich in den Aussagen der Befragten quasi *keine Narrative einer Jugend außer Kontrolle* oder genereller Verrohungserscheinungen finden lassen. Delinquenz und Gewalt bei Jugendlichen wird über die verschiedenen Berufsgruppen hinweg als stabil bis zahlenmäßig rückläufig wahrgenommen und beschrieben.

„Nein, die [Jugendkriminalität], die ist seit 2009 extrem runtergegangen.“ (Polizei/Inneres/Justiz_03)

„Ähm dieses Thema [Gewalt] ist bei uns [...] in den letzten Jahren nicht unbedingt mehr ein Thema gewesen. Also als ich hier angefangen habe, die ersten zehn, fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahre war es tatsächlich noch n Thema, wo sie sich also richtiggehend hier geprügelt haben. Ist mit den Jahren immer weiter zurückgegangen nach meiner Erfahrung.“ (Soziale Arbeit_02)

Zwar sind in manchen Bereichen statistische Steigerungen bei Gewalthandlungen festzustellen, dies wird aber beispielsweise von einer befragten Person aus dem Bereich der schulischen Präventionsarbeit mit einer sich verbessernden statistischen Dokumentation infolge einer höheren Sensibilität gegenüber Gewalt erklärt.

„[...] aber ich glaube, die Dokumentation ist transparenter geworden, also dass man heute auch so ne Unfallanzeige vermehrt sich traut aufzuschreiben, weil man früher vielleicht gedacht hat: ‚Oh Gott, dann kriegt der Schüler Probleme und wir als Schule kriegen Probleme, also ich glaube, dass man ein bisschen offener in der Kommunikation geworden ist. [...] Ich glaube nicht, dass sich das Unfallgeschehen oder das Miteinander zwischen den Schülern verändert hat. Ich glaube, es ist eher diese Wahrnehmung dafür.“ (Schule_4).

Passend dominieren auch in der Art der *Beschreibung von Jugendlichen und ihren Verhaltensweisen* sprachliche Muster, die sich zwischen einer gewissen Sympathie und empathischen Haltung¹⁴ oder einem wissenschaftlich-distanzierten Sprachgebrauch¹⁵ bewegen. Entindividualisierende beziehungsweise entmenschlichend-dramatisierende Darstellungen von Jugendlichen als „Monster“ oder „Bedrohung der Gesellschaft“ tauchen in den Aussagen der Befragten nicht auf.

Dementsprechend greifen die Befragten auch bei der Erklärung für die Entstehung abweichender Verhaltensweisen auf *sozialätiologische Ursachenkonstruktionen* zurück. Abweichung ist den Jugendlichen nicht angeboren oder irgendwie Teil ihrer Persönlichkeit, sondern erscheint als das Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse, wobei besonders auf soziale Spaltungs- und Ausgrenzungsprozesse, den Abbau von Strukturen der Jugendarbeit, steigende und schwer zu bewältigende Ansprüche in einer sich globalisierenden Welt sowie den Aufstieg neuer und sozialer Medien fokussiert wird.

„Wir haben in Bremerhaven die höchste Kinderarmut und ähm insofern katastrophal und auch in Bremen haben wir ne relativ hoh/, also ja diese so große Spanne zwischen Arm und Reich und viele Arme und so, also der Stadtstaat ist arm, wir haben zu wenig Geld, äh, also haben wir riesen Herausforderungen.“ (Soziale Arbeit_07).

Dabei wird allerdings nicht von simplen Ursache-Reaktionsmodellen ausgegangen, sondern – ähnlich kriminologischen Multifaktorenmodellen – von *komplexen Prozessen*, die auch Vorhersagen über das Verhalten der jeweiligen Jugendlichen erschweren. So betont eine interviewte Person aus dem Bereich Polizei, Inneres und Justiz, dass „*Jugendkriminalität ziemlich individuell [ist]*.“ Man könne nie generell sagen: „*Die sind alle so und wenn die kriminogenen Faktoren vorliegen, reagieren die so.*“ (Polizei/Inneres/Justiz_02).

Eng verbunden mit den sozialätiologischen Ursachenkonstruktionen ist die Einschätzung, dass sich zwar die Gesellschaft verändert hat, die die Jugendlichen umgibt, Jugendliche heutzutage sich aber in ihren Wünschen, Bedürfnissen, Hoffnungen und zumeist pubertär bedingten Problemen sowie den darauf basierenden Verhaltensweisen kaum von vorherigen Generationen unterscheiden.

„Ich glaub, dass sich die großen Entwicklungsthemen gar nicht verändert haben, sondern dass sich äußere Bedingungen verändern, ne.“ (Therapie_04)

¹⁴ So sprechen Befragte beispielsweise mit Blick auf jugendliche Rechtsverletzungen von „*dummen Gedanken*“ (Soziale Arbeit_02) oder „*blöden Ideen*“ (Soziale Arbeit_03).

¹⁵ Hierunter fällt u. a. die psychologisch-technische Beschreibung von Gewalt als einem „*externalisierten Verhalten*“ (Schule_02).

Insgesamt erscheint abweichendes Verhalten aus Sicht der Befragten also wenig dramatisch und aus professioneller Sicht grundsätzlich mit den zur Verfügung stehenden Methoden und Werkzeugen bearbeitbar.

3.2 Hoher Präventionsbedarf trotz abnehmender Probleme?

Auf den ersten Blick vielleicht überraschend, mit Blick auf professionstheoretische Ansätze (Ackermann, 2000; Pfadenhauer, 2005) oder den grundsätzlichen ökonomischen Konkurrenzkampf im Feld sozialer Dienstleistungen aber durchaus erklärbar, folgt trotz der Wahrnehmung einer positiven Gesamtentwicklung nur selten die Forderung nach einer Rücknahme pädagogischer oder therapeutischer Interventionen in die Lebenswelten von Jugendlichen, sondern vielmehr deren weiterer Ausbau. Eine Situation, die von einem Befragten durchaus wahrgenommen und thematisiert wird.

„Die Kriminalität hat sich verändert in den letzten zwanzig Jahren. Jugendkriminalität ist drastisch zurückgegangen, also manche Einrichtungen müssen bangen, früher vor 30 Jahren war Kriminalität eine unerschöpfliche Ressource, heute ist sie knapp geworden.“ (Soziale Arbeit_06).

Die Gründe, warum dennoch ein Bedarf nach einem Mehr an präventiven Angeboten und Maßnahmen besteht, sind dabei durchaus vielschichtig. So wird beispielsweise der wahrgenommene Rückgang von Jugendkriminalität als Ausdruck erfolgreicher Präventionsarbeit verstanden oder es wird die Einschätzung zwar weniger, aber dafür heftiger beziehungsweise brutaler Vorfälle, vertreten. Konträr dazu lassen sich aber auch Devianzbilder finden, bei denen verschiedene Formen von „Respektlosigkeiten“ – u. a. das „*Rotzen auf den Schulhof*“ oder das „*Verwenden von Schimpfwörtern*“ (Schule_02) – als Grundlagen von Interventionen verstanden werden. Interventionen erfolgen hier nicht aufgrund der wahrgenommenen Heftigkeit von Vorfällen, sondern es geraten Verhaltensweisen in den Blick, die der Entstehung von Gewalt und Abweichung vorgelagert verstanden werden.¹⁶

Andere Befragte betonen, dass trotz erfolgreicher Arbeit eine deutliche Unterversorgung besteht und nicht alle (bereits auffälligen) Jugendlichen mit spezifischen Präventionsangeboten, erreicht werden können. Vor allem erscheint Prävention in den Aussagen der befragten Akteur*innen aber sinnvoll als ein Abfedern erwarteter gesellschaftlicher Fehlentwicklungen. So wird nicht davon ausgegangen, dass sich die sozialen Verhältnisse in Bremen und in der Bundesrepublik verbessern werden. Neben z. B. steigenden Anforderungen in einer komplexer werdenden Gesellschaft, wird hierbei jedoch v.a. auf eine sich *verändernde Medienlandschaft* fokussiert. Neue mediale Entwicklungen werden bis auf wenige Ausnahmen als durchweg problematisch und als Risiko für die Jugendlichen verstanden, was in der Zukunft auch wieder ein Ansteigen der Fallzahlen mit sich bringen könnte. Diese Einschätzung erfolgt, weil soziale Medien einerseits über als eigen interpretierte Formen der Abweichung verfügen (Cybermobbing) und andererseits als gesellschaftszersetzend verstanden werden.¹⁷

¹⁶ Ähnliche Aussagen lassen sich bei den Interviews Polizei/Inneres/Justiz_02 und _03 finden, in denen eine zunehmende Respektlosigkeit beklagt wird.

¹⁷ Eine weitere vorstellbare Erklärung wäre ein Verweis auf die Polizeiliche Kriminalstatistik und die dort vergleichsweise hohen Häufigkeitszahlen bei registrierten Straftaten in Bremen gewesen. Ein entsprechendes Argument wurde aber von keiner befragten Person während der Interviews geäußert.

„Aber, so, es tritt auch ne gewisse Vereinsamung ein und auch eine ähm ja [...] Verlagerung der Freundschaften von der menschlichen Kommunikation zur technischen. So, und da erleben wir auch viel, dass sich viele Schüler verlieren in diesen, ja ähm Plattformen, diesen Internetplattformen, da mit Kontaktbörsen oder wie auch immer man das nennen will.“ (Schule_03)

3.3 Beziehungsarbeit als Basis erfolgreicher Prävention

Eine abschließende Gemeinsamkeit der Befragten ist, dass der Aufbau langfristiger Vertrauensbeziehungen als Grundlage erfolgreicher Arbeit mit Jugendlichen verstanden wird.

„Joa, und dann versuchen wir über Regelmäßigkeit, Konstanz und wiederkehrende Treffen in den Stadtteilen, ähm, an den Treffpunkten der Jugendlichen einen Kontakt herzustellen, der es erlaubt, dann ne Vertrauensbasis herzustellen, zwischen Mitarbeitern und Jugendlichen, so dass eigentlich Dinge das alltäglichen Lebens irgendwann auch thematisiert werden können [...].“ (Soziale Arbeit_04)

Diese Prozesse können dabei aus Sicht der Befragten mitunter mehrere Jahre dauern, was immer mal wieder zu Konflikten zwischen professionellen Qualitätsanforderungen und externen Akteur*innen und Geldgeber*innen zu führen scheint.

„Wenn ich jemanden sage, ich brauche für sowas ab und an auch einfach mal ein Jahr, guckt der: 'Oh Gott'. Natürlich, ne. Dann brauch ich ein Jahr, um [an] zehn Jungs ranzukommen. Das ist n gewaltiger Zeitraum, klar, aber faktisch ist das etwas, womit man in der Lage ist, ne ernsthafte Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen und dann nachher halt auch wirklich gute Arbeit leisten zu können, da ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis aufgebaut wurde und den Jugendlichen klar ist, dass wir auch vertraulich mit denen reden.“ (Soziale Arbeit_03)

Gerade Vertreter*innen der Sozialen Arbeit berichten wiederholt davon, dass diese Vertrauensverhältnisse mitunter sehr fragil sein können. Gerade in Bereichen, in denen Stigmatisierungsprozesse mit starken negativen Konsequenzen verbunden sein können, wie z. B. Migration, Flucht oder auch Extremismus, könnten schon kleinste Vertrauensverletzungen zum Abbruch der Beziehungen führen, was sich insbesondere als Problem bei der Zusammenarbeit verschiedener Professionen mit unterschiedlichen Aufgaben und Zielvorstellungen bemerkbar macht.

„So dass diese Person den Eindruck bekommen hat: 'Okay, die Leute, die mit mir Vertrauen aufbauen wollen, arbeiten ja mit den Inneren Behörden zusammen', und das ist dann natürlich ein großer Vertrauensbruch, welches mich dann auch stark reizt, dass es in diese Richtung geht. Weil [...] ein Projekt, welches auf Vertrauen beruht, äh kann dicht machen, wenn ein Vertrauensbruch in der Öffentlichkeit entsteht.“ (Soziale Arbeit_05)

Dabei ist aus Sicht der Befragten Vertrauen nicht bloß im Verhältnis zu den Adressat*innen relevant, sondern auch im Umgang mit anderen Professionellen und Präventionsakteur*innen, wenn im Rahmen professionsübergreifender kooperativer Strukturen agiert wird.

„Es hat ganz viel mit Grundvertrauen zu tun. Kann ich dem Anderen wirklich auch mal Dinge sagen, die hinter meiner Stirn passieren und ne, ne, wissen Sie, was ich meine so, ne?“ (Polizei/Inneres/Justiz_01)

Dementsprechend erscheint auch der Abbruch von Beziehungen im Professionellen-Adressat*innen-Verhältnis als eine besonders tragische Form professionellen Scheiterns. Sei es

durch Zurückhaltung oder Rückzug der Adressat*innen oder durch Strukturprobleme sowie Drehtüreffekte – also das Weiterreichen von Jugendlichen von Einrichtung zu Einrichtung mit stetigem Beziehungsabbruch als Folge – auf Seiten der Institutionen.

„Also das ist, ich glaub, das ist das deprimierendste, was junge Menschen erleben können, ist zusagen, sie haben Scheiße gebaut und irgendeine Bezugsperson, zu denen sie ne Bindung haben, sagt: 'Okay, deswegen bist du jetzt bei mir raus aus dem System, aus dem Zusammensein', so ne. Also das ist eigentlich das, was auch Jugendhilfe, äh, was ganz wichtig ist, dass Jugendhilfe das verhindert, dass man nicht irgendwie diese Drehtür-Kandidaten hat, dass man äh, auch ähm, dass auch ein Träger auch sagt: 'Ich halte das jetzt aus.', so ne. Oder die Bezugsbetreuung: 'Also das ist jetzt halt gerade hart für mich und ich hab mir was anderes erwartet und äh, dass wir jetzt an diesem Punkt sind, ist scheiße, aber ich halte das aus.', so, ja. Also das ist Prävention.“ (Soziale Arbeit_08)

Zusammengefasst erscheint in den untersuchten Interviews Prävention also als eine Praxis, deren Erfolg auf dem langfristigen Aufbau enger Vertrauensverhältnisse zu den jeweiligen Klient*innen angewiesen ist. Prävention wird so als eine zeitintensive Aufgabe beschrieben, die auf stabile Arbeitsverhältnisse und auch über Jahre etablierte Kontakte zu anderen Akteur*innen im Feld angewiesen ist.¹⁸

Neben diesen zentralen Gemeinsamkeiten zwischen den Befragten lassen sich jedoch auch zahlreiche Unterschiede in den Präventionsverständnissen der befragten Akteur*innen finden. Diese stehen in den folgenden Unterkapiteln im Mittelpunkt der Darstellungen.

3.4 Verloren im „Kulturkampf“ oder im „Kulturkampf“ verloren – Neue Medien und Prävention

„[...] die sind aber in einem Kulturkampf. Ihre eigene, zum Beispiel ihre Medienerfahrung. Die meisten in meinem Alter. Ich kenn noch Telefone mit ner Schnur dran und dass man warten muss zehn Minuten bis der, den man angerufen hat, aus dem Garten geholt wurde, ne. Das sind natürlich ganz andere Erfahrungen mit Medien als Jugendliche heute machen. Und da ist man in einem Kulturkampf und man ist ständig dabei einerseits zu lernen, was Jugendliche so an Medien machen und man versucht die Grenze herauszufinden, wo ist eigentlich da, wo ich intervenieren muss, ne.“ (Schule_01)

Das obige Zitat verweist auf das bereits beschriebene „Grundproblem“ der neuen und sozialen Medien aus Sicht der Präventionsakteur*innen. Sie erscheinen sowohl als ein kaum greif- oder fassbares Phänomen, gerade vor dem Hintergrund mangelnder eigener Erfahrung, als auch als stete Bedrohung eines vorherigen status quo durch Cybermobbing, Gewaltinhalte, Auflösen von Sozialstrukturen, Internetsucht oder das Wegfallen körperlicher Aktivitäten. Als Gegenbild taucht zumeist eine eigene, teils romantisierte, analoge Jugend auf, in der sich Kinder auf der Straße trafen, zusammen Rad fahren, Musik hörten oder generell gemeinsame Aktivitäten unternahmen.

„Ich glaube auch, dass die Medien oder der Medienkonsum mit dazu beiträgt, dass man nicht Abends gemeinsam irgendwie spielt, Mensch-ärger-dich-nicht, also das ist jetzt wirklich very old-school, ne.“ (Schule_03)

¹⁸ Ähnliche Ergebnisse lassen sich auch bei Görden et al. (2013) finden.

Differenzen zwischen den Akteur*innen zeigen sich dabei v.a. bei der Frage, wie mit diesen Problemen nun umgegangen werden soll. So werden in einem Interview mit Blick auf Videospiele mit Gewaltinhalten umfangreiche Verbote gefordert:

„Ich würde die sowas von verbieten, wenn ich da in der Verant/, noch mal die Frage, die wären verboten, so. Und zwar für alle, nicht nur für Kinder, so. [...] Ich glaub, dass das unglaublich viel macht, diese Medien.“ (Schule_02)

Aber auch in den meisten anderen Interviews existiert das Bild einer medial überforderten Jugend, die durch professionelle Begleitung, sei es durch Aufklärung, Kompetenzschulungen oder eben auch Verbote, zum „richtigen“ Umgang mit Medien gebracht werden soll. Es stellt sich hierbei jedoch die Frage, wer da eigentlich im medialen Kulturkampf letztendlich „verloren“ ist. So äußert sich ein Befragter mit Blick auf seine Kolleg*innen in diesem Themenfeld:

„Ja, es wird [...], Prävention wird ja, wie gesagt, sehr stark häufig mit Angst gemacht, weil 'die Jugend verloren ist mit digitalen Medien. Sie können da nicht mit umgehen.' Es sind so viele schreckliche Sachen, Spitzer¹⁹ hat ja gerade/ jetzt, glaub ich, anscheinend am Wochenende irgendwann was gesagt, dass es der Zugang zum größten [...] Rotlichtmilieu der Welt ist und solche Sachen sagt der ja. Und das wird ja von Leuten geglaubt, ne.“ (Soziale Arbeit_01)

Auch in zwei anderen Interviews tauchen Bilder auf, die diese Negativwahrnehmung der „neuen“ Medienwelt eher kritisch betrachten. So heißt es im Interview (Schule_01): *„Es gibt ja so viele, die ich auch in Fortbildungen habe, gerade so in Medien, die von dieser schönen Kindheit erzählen ohne Medien. Da muss ich sagen, da geh ich gar nicht mit, ne. Also ich habs gehasst, dass es Sendeschluss gab (lacht).“* Und im Interview Therapie_04 spricht die befragte Person darüber, wie Schulen Cybermobbing aus ihrer Sicht fälschlicherweise als ausschließliches Cyber-Phänomen verorten und damit die Ursachen auf die Technik schieben. Dabei gelte jedoch: *„Mobbing braucht immer eine wahrnehmbare Reaktion des Anderen.“*, daher hätten 95 % der Mobbingfälle ihren Ursprung im Sozialraum und damit auch zumeist in schulischen Strukturen selbst.

3.5 Die Selbstwahrnehmung des professionellen Expertenstatus

„Also wir haben da ne Schieflage drinne und ich glaube, dass kann man, wenn ich meine Einschätzung und Erfahrung habe, von Eltern auch auf Pädagogen leiten. Und ähm das find ich problematisch. Sie achten nicht auf Jugendliche, es werden Projekte entwickelt oder, ja, die dann einfach aus Erwachsenensicht angegangen werden.“ (Soziale Arbeit_01)

Die Problematisierung von Medien verweist auf die Frage, wer eigentlich die Themen und Schwerpunkte der Präventionsarbeit in welcher Form setzt und wie Professionelle Informationen über ihr Arbeitsfeld generieren. Gehen sie hierbei von jugendlichen Erfahrungen und Lebenswelten aus und entwickeln daraus Problemdeutungen und Präventionskonzepte oder gehen sie von durch sie gesetzten/erkannten Problemen aus und bauen darauf die Arbeit mit Jugendlichen auf? Diese unterschiedlichen Herangehensweisen beziehungsweise Problemdeutungen lassen sich in den beiden untenstehenden Zitaten exemplarisch nachverfolgen.

¹⁹ Gemeint ist Prof. Dr. Manfred Spitzer, Autor zahlreicher alarmistischer Bücher zum Thema Internet und Computerspiele. Im weiteren Verlauf des Interviews seitens der befragten Person als „Analog-Hooligan“ bezeichnet.

„Also sicherlich auch bei uns Erwachsenen, aber ich glaub, die Jugendlichen haben da schon größere Schwierigkeiten damit [Soziale Medien] umzugehen. Das ist sicherlich etwas, was auch Vorteile hat, aber wo/, also ich bin da nicht, dass ich jetzt sage: 'Oho, das muss alles abgeschafft werden', aber das ist sicherlich n Risiko.“ (Schule_04)

„Ich sag nie, wie es richtig geht, weil ich es ja auch nicht weiß. Ne, und ich sag: 'Lass uns drüber diskutieren, lass uns ne Meinung mal gemeinsam erarbeiten', und dann macht das den Jugendlichen Spaß.“ (Schule_01)

Zwar betonen quasi alle Befragten, dass sie in der einen oder anderen Form eine wertschätzende Beteiligung von Jugendlichen anstreben, dennoch bestehen Unterschiede in den Aussagen bzgl. der Frage, ob diese Mitwirkung als ein Mittel zum Zweck oder als didaktisch-pädagogischer Selbstzweck begriffen wird. Ebenso bestehen Differenzen hinsichtlich der Einschätzung, ob ein Ausbau professioneller Kontrolle oder ein Abbau derselben beziehungsweise eine professionelle Zurückhaltung bei sich potentiell abzeichnenden Fehlentwicklungen zielführend ist. So plädiert die überwiegende Mehrzahl der Befragten für einen Ausbau präventiv-professioneller Zugriffe auf Jugendliche, was im untenstehenden Zitat kritisch betrachtet wird. Ein verstärkter (kontrollierender) Zugriff erscheint hier aus Sicht der befragten Person als Ausdruck professioneller Unsicherheiten seiner Kolleg*innen. So beschreibt die befragte Person eine Situation auf einem Fachtag, in der sich aus ihrer Sicht rund drei Viertel der Teilnehmenden, obwohl wissenschaftliche Studien seit Jahren zu relativierenden bis gegenteiligen Ergebnissen kämen, dramatisierenden Diskursen anschlossen, die eine permanente Überforderung, andauernde Gefährdung sowie Brutalisierung von Jugendlichen in digitalen Lebenswelten zum Inhalt hatten. Die befragte Person erklärt sich diese Einstellungsmuster über die fehlende Bereitschaft oder Fähigkeit seiner Kolleg*innen ambivalente oder unbekannte Situationen auszuhalten. Die Überforderung mit einer den meisten Professionellen unbekanntem digitalen Lebenswelt von Jugendlichen führe so zu einer pauschalen Abwertung und Negativwahrnehmung dieser:

„Dann weiß man einfach, dass das ganz, ganz viel Arbeit macht. Und das waren Fachleute, die [...] in Jugendeinrichtungen arbeiten, wo ich denke: 'Halt Stopp! Was habt ihr für ein Bild von Jugend?' [...] und dann weiß ich, wir haben noch viel zu tun, so. Ich versuch das aber wieder runterzuberechnen auf Wertesysteme von Menschen. Ne, ob ich Vertrauen kann oder ob ich eher der Kontrollmensch bin oder und so weiter.“ (Soziale Arbeit_01)

Zu beachten ist, dass dies natürlich in gewisser Weise auch durch den Arbeitskontext vorgeprägt wird, denn in der Arbeit mit bereits straffälligen Jugendlichen sind natürlich auch die Handlungsspielräume anders als in Präventionsprojekten, die auf der sogenannten primären Präventionsebene angesetzt sind. Dennoch lassen sich deutliche Unterschiede in der Bereitschaft zur Berücksichtigung jugendlicher Lebenserfahrungen und Lebenswelten beziehungsweise in der professionellen Selbstreflexion erkennen.

3.6 Jugendbilder

Die präferierte Expertenrolle der Befragten existiert nicht losgelöst von den Jugend- beziehungsweise Adressat*innenbildern. Es bestehen hierbei zwei grundsätzliche Positionen, zwischen denen sich die Befragten einordnen lassen. Das ist zum einen die Wahrnehmung von Jugendlichen als Mängelwesen, die professioneller Führung bedürfen, damit es zu keinen

Fehlentwicklungen kommt. Zum anderen existiert auch die Beschreibung von Jugendlichen als schwierige, aber mitunter kompetent handelnde Subjekte mit je eigenen Ressourcen und legitimen Zielen, die durch die eigene professionelle Arbeit gestärkt werden sollen.

„Ja, also mhh, wir sagen ja immer 'Denke jetzt mal nicht an ein weißes Kaninchen', also denke ich sofort an ein weißes Kaninchen. 'Denk mal nicht an den Risikofaktor', das ist n Punkt, der in der praktischen Arbeit durchaus auch ne Rolle spiel/ hat, weil die Menschen, ähm, gerade in den sehr, also mit vielen Herausforderungen ähm hat, in Familien sind auch die Fachkräfte auch zum Teil sehr gefangen von den Risiken, die sie ja sehen und ähm, da ist es eine große Aufgabe, immer wieder auf die Möglichkeiten und auch die Stärken der Menschen zu schauen und da Potentiale zu sehen. Fördern, ja, also das, was möglich ist. Und das ähm, ist glaube ich, etwas, was uns immer auch in der Prävention immer wieder auf die Füße fällt, aber wo wir halt dran arbeiten müssen.“ (Soziale Arbeit_07)

Dies spiegelt sich auch in den Verhaltensdeutungen wider. So wehrt sich ein Befragter gegen aus seiner Sicht moralisierende Deutungen von Gewalthandlungen Jugendlicher, die eine realistische Betrachtung jugendlicher Verhaltensweisen verhindern:

„'Und das ist totaler Bullshit', weil natürlich ist Gewalt ne Lösung. Ähm und das ist auch die Erfahrung von allen Jungs, Männern, wer auch immer da auf der Straße unterwegs ist oder auch Mädels, wenn ich jemanden, die sagen ja immer so schön 'kaputtschlage' und der liegt auf dem Boden und hält die Fresse, dann hab ich das kurzfristig oder auch mittelfristig gelöst. Und wenn man diese Realität einfach nicht sehen möchte, dass Gewalt eine Lösung ist, dann kann man, glaube ich, seinen Job nicht gut machen, weil dann folgt man irgendwie so nem pädagogisch-erzieherischen Hirngespinnst. So, der gutbürgerlichen Gesellschaft. 'Gewalt ist doch keine Lösung', ja.“ (Therapie_01)

Ersichtlich wird hierbei, dass es durchaus unterschiedliche gesellschaftspolitische Bezugspunkte und damit auch methodische Zielvorstellungen bei den Präventionsakteur*innen gibt. Denn die obige Annahme eines bürgerlichen Mittelschicht-Bias in der Präventionsarbeit bildet sicherlich einen deutlichen Kontrast zu der unter 3.4. bereits erwähnten idealisierten Darstellung einer heilen analogen Kleinfamilienwelt, in der abends Mensch-ärger-dich-nicht gespielt wird.

3.7 Ziele der Präventionsarbeit

Etwas überraschend im Blick auf die (kritische) Präventionsliteratur tauchen in den Aussagen der Befragten kaum Anknüpfungspunkte an dezidierte Law and Order-Strategien auf. Ebenso wird kaum auf Risikoterminologien zurückgegriffen – höchstens, wenn Frühe Hilfen thematisiert werden. Passend hierzu wird auch Sicherheit als Ziel präventiver Aktivitäten zumeist nur auf explizite Nachfrage in den Interviews mit Akteur*innen aus den Bereichen Schule, Soziale Arbeit und Therapie erwähnt. Eine andere Rolle spielt diese Thematik natürlich bei den Befragten aus dem Bereich Polizei/Inneres/Justiz, wo Orientierungen an Sicherheit entsprechend der beruflichen Aufgaben im Hintergrund dauerhaft präsent sind. Ansonsten wird Sicherheit aber mitunter auch unerwartet thematisiert. So antwortete Soziale Arbeit_09 auf die direkte Frage nach der Bedeutung von Sicherheit:

„(Einatmen) [...] manchmal. [...] Also gerade dann, wenn es um Aufenthalt geht, da ist es natürlich ein ganz massiver Aspekt, was Sicherheit betrifft, aber auch natürlich wenn es äh, wenn die überhaupt kein Geld im Moment haben oder so, dann ist natürlich das n, natürlich sicherheitsrelevante Aspekte. Das ist auch klar, wenn uns das im Erstgespräch dann auffällt, wo man erst mal mit arbeitet, also weil solche Menschen können wir auch ganz schwer in die Gruppenarbeit erst mal nehmen, weil die, wenn die nicht wissen, was sie gleich essen, dann können die sich nicht damit beschäftigen: 'Ja, wie ist denn dein Verhältnis zu Frauen?', ja also das ist (lacht), dann kann man dann irgendwie schwierig/, also deshalb für uns ist ganz klar, erst mal die basale Lebenssicherung, die muss stehen.“ (Soziale Arbeit_09)

Sicherheit wird in diesem Fall also als Sicherheit für die Adressat*innen und nicht vor den Adressat*innen verstanden. Ähnliches lässt sich auch im Interview Soziale Arbeit_05 finden, wo sich von der befragten Person eine „*Freiheitsentfaltungssicherheit*“ für alle Jugendliche gewünscht wird, die sie ordnungspolitischen Vorstellungen gegenüberstellt.

Ein anderes Sicherheitsverständnis besteht darin, dass Sicherheit als Sicherheit für die professionellen Akteur*innen verstanden wird, in Form einer Absicherung vor möglichen Beschuldigungen falsch gehandelt zu haben, durch Orientierung an Sicherheit schaffenden Standardprozeduren. Dies scheint gerade mit dem Blick auf den „Fall Kevin“²⁰ für Mitarbeitende der Jugend- und Sozialbehörden bedeutend zu sein, um sich gegenüber der öffentlichen Kritik absichern zu können. Eine dritte Form der – in diesem Fall erwartbaren – Orientierung an Sicherheit ist die des präventiven Opferschutzes durch erfolgreiche Arbeit mit Täter*innen, wobei diese Arbeit selbst auch nicht als Gefahrenabwehr, sondern zumeist im Sinne der Betroffenen selbst dargestellt wird.

Deutlich öfter als die Absicherung der Gesellschaft vor (potentiellen) Täter*innen sprechen die Befragten von positiven, wenn auch intermediären, Effekten für die Gesellschaft, die sie sich von ihrer Arbeit erhoffen beziehungsweise wünschen. So streben sie zum Beispiel an, durch ihre Arbeit stereotypisierende Vorstellungen abzubauen, als Anwälte der Jugendlichen mehr Verständnis für deren Anliegen zu mobilisieren, auf die Politik einzuwirken oder auch Rollenklischees abzubauen und Geschlechterbilder zu modernisieren.

„Also wirklich Gleichberechtigung, wirklich Gleichwertigkeit, nicht dass Mädchen Mathematikerinnen werden müssen, sondern dass sie auch Sozialpädagogen sein dürfen und das auch in Ordnung ist.“ (Therapie_03)

Für die Jugendlichen selbst bestehen zwei große Themenblöcke an Zielen, die aus Sicht der Befragten für sie erreicht werden sollen. Das ist auf der einen Seite Einsicht beziehungsweise Therapiebereitschaft, auch im Sinne einer Anpassung an professionelle Problemdeutungen, wobei dies stark mit dem Ziel der (Re-)Integration in bestehende Institutionen und Organisationen sowie der Vermeidung von Rückfälligkeit verbunden ist. Dementsprechend tauchen solche Zielvorstellungen sowohl in der Arbeit mit bereits auffälligen Jugendlichen als auch mit Blick auf schulische Problemsituationen verstärkt auf.

Demgegenüber beziehungsweise auch parallel hierzu stehen Vorstellungen, die als Ziel der Präventionsarbeit die Erhöhung der Lebenszufriedenheit, die Ausweitung persönlicher Lebensführungskompetenzen, den Ausbau individueller Selbstständigkeit und (selten) auch die Fähigkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe und eigenen (politischen) Interessenvertretung haben.

²⁰ Im Jahr 2007 kam es zu einem wohl vermeidbaren Tod eines kleinen Kindes, dessen Eltern drogenabhängig waren und der deutschlandweit Aufsehen erregte. Zu den Folgewirken für die Bremer Jugendhilfe siehe beispielsweise Egbert et al. (2018) oder Brandhorst (2015).

„So, anstatt irgendwie teilzuhaben und dafür müssen wir dann halt irgendwie sorgen, dass da so ne gewisse, ich sag mal, Chancengleichheit in Anführungsstrichen irgendwie wieder hergestellt werden kann. Dafür sind wir ja auch da, aber dann ist es natürlich schwierig, weil Fakt ist, dass das äh unsere Jugendlichen auch andere Ansätze brauchen und auch andere Bedürfnisse haben als Jugendliche, die halt irgendwie sowieso schon partizipieren und teilhaben.“ (Soziale Arbeit_03)

Über all diesen Aspekten liegt allerdings eine starke Orientierung an der „bürgerlichen Normalbiografie“ mit Beruf und Familie.²¹ Bei Fragen zu erfolgreicher Präventionsarbeit lassen sich daher auch Aussagen wie die Folgende finden:

„Häufig auch mit sowas wie persönlichen Errungenschaften: 'Ich bau jetzt n Haus, ich heirate demnächst, ich werde das erste Mal Vater' und wir diejenigen sind, die sie zu denen zählen, denen sie das gerne berichten wollen, weil das Dinge sind, die schon in der damaligen Zusammenarbeit ne Rolle gespielt haben, weil das auch damals schon der Lebensentwurf war und sie noch sehr sehr weit weg waren davon und jetzt angeschoben vielleicht auch durch ne Begleitung, in der wir ne Rolle gespielt haben, das an dem Punkt ist, wo sie merken: 'Jetzt habe ich ein Teilziel erreicht über das wir vor zehn Jahren schon gesprochen haben.'“ (Soziale Arbeit_04)

Auch in anderen Fällen steht bei der Beschreibung erfolgreicher Lebens- und damit auch Präventionsverläufe, letztendlich die Eingliederung in die klassische Erwerbswelt im Fokus. Dies ist natürlich in einer nach kapitalistischen Prinzipien organisierten Welt kaum verwunderlich und dürfte wohl auch tatsächlich den Wünschen und Bedürfnissen vieler Jugendlicher entsprechen, allerdings wäre natürlich auch eine verstärkte Orientierung an individuellen Freiheitswerten oder die Mitwirkung an kollektiven gesellschaftlichen Fortschritten vorstellbar. Den Anspruch, mit der eigenen Arbeit grundlegend systemverändernd zu agieren, wie es beispielsweise in professionellen Selbstbildern der Sozialen Arbeit bis in die 1980er Jahre (Thole & Wagner, 2019) auffindbar war, werden von den entsprechenden Befragten nicht geäußert.²²

3.8 Methoden der Prävention

Zielvorstellungen und Arbeitsgrundlagen von präventiven Aktivitäten stehen in einem engen Verhältnis zu den als geeignet angenommenen Methoden zur positiven Beeinflussung von Jugendlichen. Bei der Darstellung der Ergebnisse wird sich hierbei auf vier Bereiche konzentriert, die zentrale Dimensionen präventiver Praxis abbilden können.

3.8.1 Die Zeit-Ebene – Wann ist der geeignete Interventionszeitpunkt?

Die Annahme, dass präventive Maßnahmen wirksamer sind je früher sie durchgeführt werden, ist in Politik und Literatur ein weitverbreiteter Ansatz (Mayer, 2015). Schwerwiegende Fehlentwicklungen scheinen oftmals eine lange Vorgeschichte zu haben, die durch frühzeitige Interventionen hätten unterbrochen werden können (Welsh, Sullivan & Olds, 2010). Allerdings

²¹ Hierbei handelt es sich um einen Aspekt, der auch schon von Völschow und Janßen (2014, S. 222) beschrieben worden ist.

²² Diese Beobachtung lässt sich auch im Interview Schule_05 finden: „Die Soziale Arbeit war damals zu politisch, heute ist es eher andersrum [...] Das ist auch falsch.“ Beschrieben wird im Folgenden dann eine entpolitisierte Soziale Arbeit, die sich aus der Strukturdebatte vollkommen zurückgezogen habe und nur noch auf „individuelles Empowerment“ setzt.

muss angemerkt werden, dass die empirischen Ergebnisse hierzu durchaus widersprüchlich sind (Goldson, 2009; Averdijk et al., 2016). Diese Widersprüchlichkeit bildet sich auch in den durchgeführten Interviews ab. So favorisiert die deutliche Mehrheit der Befragten frühere Interventionen als bisher üblich, um einer Verfestigung von abweichenden Verhaltensweisen sowie den langfristigen Folgen problematischer (Familien-)Sozialisierungen, „peer-pressure“ oder sich psychisch festsetzenden Weltbildern entgegenzuwirken.

„Das war ja auch vorhin meine Aussage, gegen ne gewisse Sozialisation anzustinken als Sozialarbeiter ist extrem kompliziert und wenn man nicht früh genug ansetzt, kann man da machen, was man will manchmal, hab ich das Gefühl.“ (Soziale Arbeit_03)

Allerdings bestehen im Weiteren deutliche Unterschiede hinsichtlich der Frage, ob mit „früher“ frühere und zeitnahe Konsequenzen gemeint sind oder einfach frühere Hilfeangebote. Hierzu bietet es sich an, die Aussagen aus den Interviews Schule_03 und Therapie_02 gegenüberzustellen. Während im Interview Schule_03 mit Blick auf einen konkreten Fall bereits bei Anzeichen sich abzeichnenden Fehlverhaltens eine schnelle und notfalls spürbare Reaktion erfolgen soll, nimmt Therapie_02 auch mit Blick auf den Schulkontext v.a. frühere Unterstützungsmöglichkeiten in den Blick.

„Und das ist so, wenn auf eine Tat oder ein Fehlverhalten, auch bei Sucht oder unterschiedlichsten Möglichkeiten, wenn darauf eine Konsequenz erfolgen würde, zeitnah, aber das wissen wir alle, dann kann auch ne Verhaltensänderung eintreten und ansonsten nicht. Aber wenn ich das irgendwie erst mal so schleifen oder [...] alles der Freiwilligkeit überlasse, dann kann das nicht funktionieren.“ (Schule_03)

„Dann denke ich, eigentlich so einfach, also ganz am Anfang ist es so einfach. Wenn immer diese verschleppten Dinge, ne. Oder wie in der Drogentherapie, wo dann fünfzehn Jahre schon nur Mist erlebt, dann wirds schwer, dann wirds schwer. Aber ne Vierzehnjährige, die erst ein paar Monate oder auch paar Wochen nicht mehr zur Schule geht oder was weiß ich was macht, die kriegt man so leicht wieder in das positive Leben, weil die wollen ja auch eigentlich glücklich sein, die wollen ja gar nicht ihr Leben vor die Wand fahren, ne. Aber die brauchen eben dann Unterstützung.“ (Therapie_02)

Zwischen den Befragten, die sich für frühere Interventionen aussprechen, besteht allerdings darüber hinaus die Differenz, was eigentlich eine frühe präventive Intervention charakterisiert. Während einerseits die These vertreten wird, dass Prävention auch mit Blick auf das Lebensalter von Jugendlichen möglichst früh und spätestens in der Grundschule ansetzen sollte, sieht Soziale Arbeit_04 hierin durchaus Probleme und setzt daher die Untergrenze für präventive Aktivitäten eher beim Anfang der Pubertät, da sonst Probleme bei der Abgrenzung der Zielgruppen entstehen können:

„Und ähm da ist dann eher die Schwierigkeit ähm [...], dass wir schon möglichst frühzeitig ansetzen wollen, aber die Auffälligkeiten natürlich so frühzeitig, wie es Sinn macht, Einfluss zu nehmen, vielleicht noch gar nicht in der Form vorhanden sind, dass man erkennen kann und definieren kann, das ist Zielgruppe und das nicht, ne.“ (Soziale Arbeit_04)

Auch aufgrund dieser Schwierigkeiten, die unerwünschte Stigmatisierungseffekte mit sich bringen können, plädiert eine Minderheit der Befragten (fünf) für eine „Strategie des riskanten Aushaltens“ (Schule_01) unklarer Situationen und Verhaltensweisen als Merkmal professioneller Qualität. Verbunden ist damit die Sorge, dass zu früh erfolgende Interventionen,

Lernerfahrungen von Jugendlichen unterdrücken, die Entwicklung eigenständiger Problemlösungskompetenzen verhindern und folgenreiche Setzungen hervorrufen können, die sich zum Nachteil der jeweiligen Jugendlichen entwickeln können. So heißt es beispielsweise:

„All diese Dinge zusammengenommen führen dazu, dass auch Störungen im Betriebsablauf (lacht) ähm, also besonders gravierend wahrgenommen werden und auch die Schulen das auch möglichst schnell beseitigt haben wissen wollen. Und das, ich sag mal so, das auch für die Entwicklung und für die Erfahrungsentwicklung von jungen Menschen, das sich Ausprobieren können und Erleben, also auch die informelle Verarbeitung von Konflikten, ähm, vielleicht ein bisschen auch sozusagen an die Grenze zu kommen zur Körperlichkeit, dieses Erfahrungsspektrum wird sukzessive entzogen und weggesaugt [...] wie so ne Käseglocke auf der ganzen Schule.“ (Schule_05)

Spannenderweise sind es eher Akteur*innen mit bereits langjähriger Berufserfahrung und abgesicherten Stellen, die für eine gewisse Zurückhaltung bei professionellen Deutungsmustern für jugendliche Verhaltensweisen und bezüglich der Vorverlagerung von Eingriffen plädieren.

3.8.2 Grenzen der Prävention und in der Prävention

„Grenzen“ sind in den vergangenen Jahren zu einer der zentralen Metaphern in Debatten über die Ursachen und den richtigen Umgangsweisen mit Abweichung in Politik und Sozialer Arbeit geworden (Cremer-Schäfer, 1997; Winkler, 2016). Damit wird zum einen eine Situation beschrieben, ab der eine Verhaltensweise nicht mehr hinnehmbar sei („Grenze überschritten“) zum anderen werden aktive Grenzsetzungen gegenüber Jugendlichen auch als Notwendigkeit erzieherischer Einflussnahme verstanden. Hierbei fungiert die (vermeintliche) Grenzenlosigkeit anti-autoritärer Erziehung als Gegenbild, die Jugendlichen nicht den benötigten Halt und Orientierung geben könnte. In den hier untersuchten Interviews tauchen Grenzen dann auch tatsächlich in dieser Form auf. So wird das Setzen von Grenzen, auch in Form negativer Konsequenzen bei als falsch interpretierten Verhaltensweisen, als professionelle Notwendigkeit sowie das damit verbundene vorherige Fehlen von Grenzsetzungen, z. B. in familiären Kontexten, als eigentliche Ursache von Abweichung verstanden.

„Ich glaube, dass Konsequenzen erst mal was Gutes sind, weil daran hab ich die Möglichkeit etwas zu erkennen. Wenn nicht, wenn dann? Ähm, was, was ganz vielen Jugendlichen meiner Meinung nach einfach gefehlt hat vorher, da ne klare Konsequenz zu kriegen für ihr Verhalten.“ (Soziale Arbeit_09)

Auch wenn diese mechanistisch-biologistisch anmutenden Bilder in anderen Interviews nicht so deutlich werden, bleiben sie jedoch als Hintergrundfolie vorhanden. Deutlich intensiver sind die Unterschiede bei der Frage, wie die Grenzverdeutlichung ausfallen sollte. So wünscht die Mehrzahl der Befragten, sich auf den Einzelfall abgestimmte und bedachte Reaktionsformen, welche sich auch in einer gewissen Zurückhaltung gegenüber sanktionierenden Ansätzen ausdrücken können. Dies erfolgt dabei durchaus auch in bewusster Abgrenzung zur Ausbreitung automatischer beziehungsweise standardisierter Reaktionsformen.

„Nur weil ich jemanden mal mobbe, weil ich echt Hass auf jemanden habe und das nicht richtig einordnen kann und nicht einfach übers Ziel hinaus schieße, muss es nicht immer gleich, ne polizeiliche oder strafanwaltliche [sic!; gemeint ist wahrscheinlich „staatsanwaltliche“, d.A.] Tätigkeit sein, sondern es geht da auch um einfach mal zu sagen: 'Wir wissen was du tust. Das ist

scheiße, da wollen wir mal ne Präventionsübung machen, wir gucken uns mal an, wie es dem Täter äh oder den betroffenen Personen geht und so weiter und du lernst was fürs Leben und damit ist die Sache gegessen.“ (Soziale Arbeit_01)

Demgegenüber existieren aber auch Einschätzungen, die erst in der Existenz standardisierter und klar vermittelter Konsequenzen in Folge von Grenzverletzungen durch Jugendliche die Möglichkeit zur professionellen Einflussnahme sehen.

„[...] und sagen: 'Bis hier hin!' und 'Stopp und nicht weiter' und dann 'Zack' und dann gibt es diese Maßnahme und dann diese Maßnahme.“ (Schule_03)

In diesen Zitaten wird jedoch auch deutlich, wie nah Präventionsmaßnahmen an repressiven beziehungsweise notfalls exkludierenden Interventionen sind beziehungsweise mit diesen funktional verbunden werden können. Dabei ist feststellbar, dass Befragte, welche die grundsätzlich standardisierte, frühere und schnellere Reaktionen befürworten, der Tendenz nach auch weniger Schwierigkeiten mit dem Einsatz sanktionierender Interventionen haben. So werden im Interview Schule_05 beispielhafte Situationen beschrieben, in der ein vollständiges Abtauchen in rechtsextreme oder salafistische Ideologien festgestellt wurde. Hier sei dann keine Prävention im eigentlichen Sinne mehr möglich, sondern dann gehe es „*teilweise nur noch um Opferschutz*“ und Entfernung einer Gefahr für andere Jugendliche, was strafrechtliche und/oder polizeiliche Konsequenzen notwendig mache.

3.8.3 Zwang und Exklusion als Bestandteil von Prävention

Da die Herstellung von sicheren Verhältnissen wichtiges Element polizeilicher und justizieller Aufgaben ist und in diesem Feld Sanktionen traditionell Bestandteil der als notwendig erachteten Handlungsoptionen sind, lassen sich in den entsprechenden Interviews natürlich Bezugspunkte hierzu finden, wo zumindest die Verfügbarkeit von Sanktionen als Drohkulisse und somit als notwendige Randbedingung für Präventionserfolge verstanden wird.

„Also wer einmal in Warnweste den Müll auf dem Schulhof aufsammeln musste, ähm, das zeigt auch Wirkung. Also dass man da auch, auch immer einen, äh, moderaten aber konsequenten Strafenkatalog einfach auch hinter hat, ähm, weil sonst verpufft es so ins Leere, wenn es wirklich um schlimmere Geschichten geht.“ (Polizei/Inneres/Justiz_02)

Allerdings lassen sich ähnliche Deutungsmuster auch in anderen Interviews finden, so heißt es in Schule_03: „*Puh (4). Na, was heißt Prävention? Ich glaube, es muss klare verbindliche Verfahren geben. So, auch für Schüler, wenn ich weiß: 'Ich mach dies, dann erfolgt das.*“ Dieser Wunsch nach der zumindest prinzipiellen Bereitschaft zum Einsatz sanktionierender Maßnahmen wird allerdings von anderen Befragten deutlich kritischer gesehen. So beschreiben die Personen in den folgenden Zitaten ihr Unbehagen mit neuen punitiven Tendenzen²³ im Umgang mit jugendlicher Abweichung:

„Und sie erleben durchaus gerade wieder, muss ich sagen, in den letzten Jahren wird das immer wieder deutlich, so etwas, was wir vor vielleicht fünfzehn Jahren als äh schwarze Pädagogik schon mal auf der Strecke haben liegen lassen.“ (Polizei/Justiz/Inneres_04)

²³ Grundlegend: Garland (2001) und Wacquant (2009). Exemplarisch aktuell für Deutschland: Drenkhahn (2019) und Dollinger (2018) sowie mit speziellem Blick auf Schule: Kloha (2018).

„Alles was nicht ausgrenzt und alles [...] was nicht punitiv wirkt, wird präventiv Nutzen zeigen.“
(Soziale Arbeit_06)

So erscheint die Drohung vor negativen Konsequenzen für manche Befragte auch direkt kontraproduktiv, wenn auf Verhaltensänderungen abgezielt wird. So berichtet eine befragte Person in ihrem Interview von einem professionellen Lern- und Reifeprozess, den sie erst durchlaufen musste, bevor sie das Gefühl bekommen hat, effektive Präventionsarbeit leisten zu können.

„Ja, das war ja diese Anfangszeiten [...], dass ich hingehge und ihnen erzähle, wie es funktioniert. Und das war wirklich ne Fehlleistung von uns, weil wir haben, konnten nur mit Schock arbeiten, aber das passte überhaupt nicht zu meiner Person. Und aber ich hatte da auch, war beseelt, glaub ich, da müssen wir jetzt ganz was tun, weil ich auch so überrascht war in der Zeit von diesem Thema, bis ich dann merkte und kritisierte wurde von Kollegen, die sagten: 'Ey, was machst du da für einen Scheiß? Ne, überleg mal!' So, dass ich das weiterentwickeln konnte.“ (Soziale Arbeit_01)

Ein ähnliches Argumentationsmuster lässt sich auch im Interview Therapie_01 finden, in dem beklagt wird, dass viele Präventionsprojekte nur die Botschaft „*Hör auf damit!*“ vertreten und mit Negativbildern arbeiten würden, womit aber die Ursachen von Verhaltensweisen vollkommen aus dem Blick gerieten.

Allerdings ist für einige der Befragten allein aufgrund ihres beruflichen Umfeldes ein komplettes Lösen aus Zwangskontexten beziehungsweise Arbeitskontexten, wo zunächst keine Freiwilligkeit seitens der Adressat*innen vorliegt, kaum möglich. Hier wird Zwang durchaus als Möglichkeit verstanden, Reflexionsprozesse einzuleiten, in dem eine initiale Teilnahme an Beratungs- oder Therapieangeboten hergestellt wird, die ansonsten nicht möglich erscheint. Aus Sicht von Akteur*innen, die auch entsprechende Maßnahmen durchführen, ist dies jedoch mit hohen Anforderungen an die eigene Professionalität verbunden, wie in diesem Interviewabschnitt beschrieben wird.

„Es ist immer ne ethische Frage, wie sehr darf ich denn einen Menschen verändern? Stülpe ich dem meine Werte über, kann ich da, kann ich mit jemanden arbeiten, ne, und Rückfallprävention, was Sexualdelikte angeht, wenn der sozusagen ein Rassist ist? [...] Harte Frage. Da gibt es nicht nur schwarz-weiß, sondern auch so Zwischentöne, ja. Und deswegen ist die Reflexion über die Arbeit und die Intravision, Supervision absolut notwendig. Immer.“ (Therapie_05)

3.8.4 Soziale Ätiologien – Individualisierte Lösungen?

Als abschließender Punkt zur Methodik der Prävention sei an dieser Stelle noch auf einen erstaunlichen Widerspruch eingegangen. So werden trotz kritischer Gesellschaftsanalysen kaum gesellschaftspolitische Transformationen eingefordert und es besteht ein methodischer Fokus auf Maßnahmen, die auf der Individualebene wirken sollen. Befragt nach idealen Maßnahmen zur Vermeidung jugendlicher Abweichung – auch ohne Einschränkungen durch Ressourcen, Finanzen, Strukturen, etc. – verweist der Großteil der Befragten auf dem Ausbau bestehender präferierter Angebote beziehungsweise die Etablierung von Regelstrukturen. Präventionsarbeit erscheint so in gewisser Weise als eine utopielose Praxis beziehungsweise eine Praxis, die größtenteils ohne positive Gesellschaftsvisionen auskommt. Prävention wird so als Arbeit im

Bestehenden – also innerhalb der gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen – und damit auch hauptsächlich an den jugendlichen Adressat*innen selbst verstanden.²⁴

„Und wenn ich alles Geld hätte und die politische Unterstützung, würde ich hier, glaube ich, einfach [...] ich würd feste Stellen etablieren, glaube ich, auf jeden Fall. Und äh gucken, dass wir hier möglichst ordentlich, gut und weiter arbeiten und sich das vergrößert auf ner gewissen Ebene. Nicht so, dass er starr wird, ne, also dass wir halt konzeptuell so bleiben, wie wir sind in Anführungsstrichen.“ (Soziale Arbeit_03)

„Also dieses Projekt 'Knast ist nicht cool' finde ich persönlich wirklich gut und auch da in den zwei Bereichen, wo das jetzt schon durchgeführt wurde, jetzt steht das dritte an, äh, hat es auch mit den Beteiligten auch wirklich, auch für die, eine sehr positive Wirkung gehabt. Äh, es ist leider für Bremen noch nicht vorgesehen. Das wäre natürlich ne gute Sache, wenn wir sagen könnte: Jedes Mal, in jedem Stadtteil, können wir es einmal pro Jahr anbieten. [...] Das wäre ne super Sache.“ (Polizei/Inneres/Justiz_03)

Programme oder Projekte, die eine Veränderung der soziopolitischen Zustände anstreben oder erreichen könnten, werden dazu im Vergleich kaum genannt. Eine gewisse Ausnahme stellt das folgende Zitat aus dem Interview Soziale Arbeit_08 dar, in dem eine positivere Stadtentwicklung eingefordert wird. Allerdings auch mit der Einschränkung, dass die befragte Person einerseits selbst auch nicht wüsste, wie und in welcher Form dies gelingen könnte und andererseits die genannten Vorstellungen von (individueller) Resilienz auch mehr eine Stärkung benachteiligter Personengruppen beschreiben als eine grundsätzlich veränderte Gesellschaft:²⁵

„Mhh, also es gibt ja diese, ähm, Töpfe, ich glaub das fällt dann unter Sekundärprävention. Sowas wie WIN, LOS, Soziale Stadt, ne, dass man äh in Nachbarschaften, die als soziale Brennpunkte gelten, äh, Gelder ausschüttet für Projekte, die aus dem Stadtteil kommen. Das ist ein guter Gedanke, ähm, also da bin ich wieder beim Anfang. So beim Gedanken der Resilienzentwicklung und bei der Frage, wie muss ne Stadt aussehen, damit das gelingt, so ne. Und ähm, ne, also ich finde, was andere Städte besser machen als Bremen, ist das ne soziale Durchmischung in den Stadtteilen stattfindet und das, äh, gelingt in Bremen nicht. Also ähm und dahin zu kommen, äh, ohne jetzt, also puh, da kenne ich mich auch nicht aus, wie man das, wie man das hinbekommen könnte, ne.“ (Soziale Arbeit_08)

Ein anderer Widerspruch lässt sich übrigens auch zwischen der häufigen Problematisierung von sozialen Medien und den bevorzugten Präventionsmaßnahmen und -programmen feststellen. So taucht der Wunsch nach dezidierten pädagogischen Angeboten, die genau diese Problematik in den Blick nimmt, kaum auf. Hauptsächlich geschieht dies nur bei den Akteur*innen, deren Medienbild weniger negativ ist und die in ihrer Praxis auch bereits auf medienbezogene Inhalte und Angebote zurückgreifen. Gerade die Akteur*innen, die beruflich und wohl auch privat am wenigsten Bezug zur Medienarbeit haben, weisen auch die negativsten Einschätzungen hinsichtlich der neuen und sozialen Medien auf. Hier scheint eine gewisse Leerstelle professioneller beziehungsweise pädagogischer Arbeit mit Jugendlichen zu liegen.

²⁴ Dies überschneidet sich auch mit den unter 3.7 betrachteten Präventionszielen.

²⁵ Dies ist keinesfalls geringschätzend gegenüber der vorgeschlagenen Idee der befragten Person gemeint ist, sondern es soll verdeutlichen, dass trotz der großen Prävalenz sozialätiologischer Ursachenkonstruktionen kaum tiefgreifende sozialpolitische Reformen eingefordert oder als präventive Maßnahme angedacht werden.

3.9 Schwierigkeiten und Besonderheiten der Präventionsarbeit

Zum Abschluss der Darstellung der Ergebnisse soll an dieser Stelle noch einmal darauf eingegangen werden, welche Faktoren aus Sicht der Befragten eigentlich einer erfolgreichen Präventionspraxis entgegenstehen und welchen Umgang Präventionsakteur*innen mit diesen Problemen finden. Insgesamt lassen sich hierbei fünf zentrale Dimensionen²⁶ identifizieren. Dies ist zunächst einmal ein *Mangel an klaren Daten und Informationen*. So sehen sich die Befragten sehr häufig vor dem Problem, Programme oder Maßnahmen umsetzen zu müssen, die sie nur auf Basis ihrer eigenen Erfahrungen, aber nicht auf Grundlage empirisch abgesicherter Daten einschätzen können. Ähnlich verhält es sich auch mit den Präventionsbedarfen seitens der Jugendlichen, über die kaum abgesicherte Studien vorliegen.²⁷ So heißt es an einer Stelle:

„Und tatsächlich als ich hier anfang, fußten die ganzen Projekte, die hier schon existierten auf jahrelanger Erfahrung, die waren auch gut und erfolgreich evaluiert, aber ne Bedarfssituation war nicht geklärt.“ (Schule_01)

Allerdings wird auch häufig beschrieben, dass die Akteur*innen selbst gar nicht wissen, welche präventiven Programme und Ansätze es denn eigentlich in Bremen genau gibt.²⁸

„Ähm, n systematischen Überblick hat niemand, es gab, hab ich mal irgendwo gesehen, das muss so 2012, 2013 gewesen sein, hat jemand als studentische Aufgabe das mal erfasst und das geht nicht anders als sozusagen die Schulen einzeln abzuklappern“. (Schule_05)

Diese Erfahrung korreliert auch mit *Unklarheiten bezüglich der Abgrenzung des Präventionsbegriffes*. Wie auch in Kapitel 2 bereits erwähnt, ist dies nicht unbedingt ein neues Phänomen, doch es ist ein Phänomen, dass die Akteur*innen vor gewisse Herausforderungen stellt, gerade wenn sie es gegenüber Repressionsmaßnahmen oder Interventionen abgrenzen sollen. Fast paradigmatisch drücken sich diese Schwierigkeiten im folgenden Zitat aus:

„Ähm, [...] also ich finds schwierig, wenn man, äh, Maßnahmen, die klar intervenierenden Charakter haben als Prävention beschreibt. So, ich find da muss man diese, also dazwischen ist irgendwie ne Grenze und die muss man beschreiben, so ne. Ähm, sonst ist alles Prävention. Und dann ist auch lebenslange Haftstrafe Prävention, ne. Ist es ja auch irgendwie, aber es ist irgendwie, man kann mit dem Begriff dann nicht arbeiten, so ja.“ (Soziale Arbeit_08)

Mit Blick auf die Haushaltssituation des Bundeslandes Bremen sieht ein Großteil der Befragten sich mit *strukturellen Erschwernissen* ihrer Arbeit konfrontiert. So werden vielfach prekäre Arbeitsbedingungen und immer wieder kurzfristig erfolgende befristete Stellen beschrieben, die die Zukunftsplanung, aber auch die professionelle Qualität der eigenen Arbeit gefährden.

„Also es ist bei jedem, der in meiner Situation ist, eine Frage der Zeit, wann man solche Strukturen hier verlässt, weil es irgendwann auch mal darum geht, eventuell mal unbefristet eingestellt zu werden. Ne, es geht gar nicht darum in dieser Branche, ja gar nicht darum, unbedingt reich zu werden, das wissen wir ja alle. Fakt ist aber, ein sicherer Job wäre gar nicht schlecht. So, ne. Und wenn man dann irgendwann, ich sag mal, Mitte 40 ist und Kinder hat, kann man sich das nicht

²⁶ Im Folgenden *kursiv* markiert.

²⁷ Auch einer der Gründe, warum manche Befragte, diese Wissenslücke versuchen produktiv umzudeuten und die Erfahrungen und Wissensbestände ihrer Adressat*innen zum Ausgangspunkt von Präventionsarbeit zu machen.

²⁸ Dies passt zu den Darstellungen von Schubarth, Niproschke & Wachs (2015, S. 7 f.).

mehr leisten, das geht nicht. Ich kann das machen, ich bin jung, ich hab keine Kinder oder ähnliches, wo ich halt irgendwie aufpassen muss, was passiert. Aber das geht nicht ewig.“ (Soziale Arbeit_03)

Gleichzeitig scheint die Stabilität der Regierungsparteien und die langjährige Dominanz der Sozialdemokratie in Bremen dafür zu sorgen, dass trotz der Ausbreitung projektförmiger Arbeitsweisen, Regelstrukturen quasi durch die Hintertür existieren, in dem nämlich bestehende Projekte über Jahre fortgeschrieben werden. Dennoch wird diese Situation als frustrierend beschrieben, da eine langfristige Absicherung, unabhängig davon, ob das eigene Projekt erfolgreich ist oder nicht, nicht gewährleistet ist. Als eine gewisse Abfederung fungiert hierbei eine teilweise vorzufindende Bremer Identität, so dass Akteur*innen aus ähnlichen Feldern angeben, zu versuchen, sich keine Konkurrenz um Drittmittel zu machen. Allerdings ist den Befragten durchaus bewusst, dass sie sich in einer *doppelten Wettbewerbssituation* befinden. Einerseits in einer Art Konkurrenz der Präventionsideen²⁹ und andererseits im Wettbewerb um begrenzte Mittel in einem Feld endlicher Ressourcen. Diese Situation wird noch dadurch erschwert, dass das Feld der Präventionsarbeit ein *hochpolitisches Terrain* ist, das aus Sicht der Befragten von Wahlkämpfen, öffentlichen Stimmungen und medialen Darstellungen beeinflusst wird und so zu als problematisch wahrgenommenen Setzungen führen kann.

„So ähnlich ist es jetzt im Moment mit diesen Radikalisierungsdingen. Ja, das ist die Sau, die gerade durchs Dorf getrieben wird, aber dieses Demokratiezentrum oder sowas in Bremen, also die wissen nicht wohin mit der Kohle und machen Quatsch, aber es nutzt ja, es verhindert keine einzige Tat. Das ist genauso erfolgreich, wie das Polizeipräventionskasperletheater, was es ja auch gibt.“ (Soziale Arbeit_06)

Allerdings berichten auch einige Befragte, wie sie sich sowohl die Unklarheit des Präventionsbegriffes als auch die politischen/schulischen Orientierungen an Sicherheit sowie stigmatisierende Präventionsdeutungen zu Nutze machen, um dann aber aus ihrer Sicht „richtige“ – in diesem Fall kompetenzerweiternde – Ansätze umzusetzen.

„Ich, so wie ich ja auch gesagt hab, 'Ja, [...] Sie können mich einkaufen für Gewaltprävention', aber ich mache keine Gewaltprävention, weil wenn ich beispielsweise Jungen sage: 'Jungen brauchen ein Gewaltpräventionsseminar', dann unterstelle ich ihnen ja bereits, dass der normale Weg wäre, nicht/, also sozusagen in delinquenten Verhalten sozusagen sich zu bewegen und es etwas Spezielles braucht, damit sie das nicht tun. Aber diese Herangehensweise ist ja bekloppt.“ (Therapie_04)

Im selben Interview äußert die befragte Person übrigens auch die Wahrnehmung, aber auch Hoffnung, dass andere Akteur*innen, die gewaltpräventive Maßnahmen anbieten, ähnlich vorgehen würden. Ansonsten wären große Nachteile für die jeweiligen Adressat*innen zu erwarten.

²⁹ So stammt auch der Titel dieses Beitrages „Know Your Enemy“ aus den Beschreibungen im Interview Soziale Arbeit_01, in dem die befragte Person erwähnt, dass sie auch Präventionsprojekte, die sie nicht für zielführend hält, beobachtet, um zu wissen, wovon ihr Arbeitsfeld derzeit beeinflusst wird.

4. Zusammenfassung und Fazit sowie einige abschließende Überlegungen zur Praxis von Prävention

Für die Diskussion der zusammengetragenen Ergebnisse bietet es sich an, die themenbezogenen Ausprägungen der Präventionsverständnisse in einer Art Typologisierung gegenüberzustellen. Dies erlaubt es sowohl die Variationen als auch die Grenzen der jeweiligen Präventionsverständnisse abzubilden, um diese anschließend mit gegenwärtigen Entwicklungen der Kriminalpolitik sowie den Bewertungen der (kritischen) Präventionsliteratur in Bezug zu setzen. Hierbei ist allerdings darauf hinzuweisen, dass diese Darstellung in gewisser Weise idealtypisch erfolgt. Es kann also vorkommen, dass einzelne Befragte sich je nach Thema mal dem einen oder mal dem anderen Aspekt zuordnen lassen. Dennoch kann durch diese Darstellung der „Raum des Wissens“ (Foucault, 1974, S. 269) aufgezeigt werden, innerhalb dessen sich die Präventionsverständnisse der Befragten bewegen.

Gemeinsam ist den befragten Bremer Präventionsakteur*innen, dass sie trotz einer abnehmenden Kriminalitätsbelastung und einer grundsätzlichen Stabilität in jugendlichen Verhaltensweisen, weiterhin von einem hohen Präventionsbedarf ausgehen, der sich vor allem aus subjektiv wahrgenommenen zukünftigen gesellschaftlichen Fehlentwicklungen ergibt. Besonders im Fokus ist eine veränderte Medienlandschaft, die bis auf wenige Ausnahmen als eine umfassende Bedrohung für Jugendliche, aber auch für die gesamte Gesellschaft wahrgenommen wird. Lediglich Akteur*innen, die in Medienarbeit geschult sind oder über große eigene mediale Erfahrungen verfügen, teilen diese Einschätzung nicht. Es erscheint wahrscheinlich, dass diese Fokussierung auf mediale Bedrohungslagen (auch) auf eine große Unsicherheit und Unerfahrenheit seitens der Befragten zurückzuführen ist, die sie auf ihre jugendlichen Adressat*innen übertragen; auch deshalb, weil eine methodische Fortentwicklung zu medienbasierten oder medienbezogenen Inhalten kaum umgesetzt oder angestrebt wird. Unabhängig hiervon wird übereinstimmend der Aufbau langfristiger Beziehungs- und Vertrauensverhältnisse als die entscheidende Grundlage erfolgreicher Präventionsarbeit verstanden.³⁰

Es lassen sich jedoch im Weiteren deutliche Unterschiede in den Präventionsverständnissen finden. So existiert eine (insgesamt kleinere) Fraktion, die die methodische Integration und Berücksichtigung jugendlichen Wissens und jugendlicher Erfahrungen nicht nur partiell nutzen will, sondern zum Ausgangspunkt (ihrer) präventiver Bemühungen macht beziehungsweise angibt dies zu tun.³¹ Dies ist verbunden mit der Zurücknahme eigener professioneller Deutungsmuster abweichenden Verhaltens zu Gunsten der Entstehung einer kommunikativen Aushandlung mit den Adressat*innen selbst. Jugendliche werden in diesem Denkmodell als eventuell schwierige, aber prinzipiell kompetente und selbstständig handelnde Akteur*innen verstanden. Die Präventionsbemühungen richten sich daher folgerichtig auf die Stärkung der Teilhabe und der gesellschaftlichen Partizipation der Adressat*innen.

Demgegenüber besteht eine größere Gruppe, die Kompetenzen größtenteils auf der Professionellen- beziehungsweise auf der Erwachsenenenebene verortet. Hier wird die Übernahme pro-

³⁰ Die Betonung langfristiger Beziehungsverhältnisse für Kriminalprävention deckt sich auch mit Ergebnissen von Görgen et al. (2013) oder Borstel (2019) im Bereich Extremismusprävention. Grundsätzlich stellt dies jedoch auch eine weitverbreitete Grundannahme sozialpädagogischer Praxistheorien dar (Gahleitner, 2017).

³¹ In diesem konkreten Themenbereich sind es vier der Befragten. Dies ist auch ungefähr die Größenordnung in den weiteren Themenbereichen. Es sind jeweils rund ein Viertel der Befragungsteilnehmer*innen, die den Eigenschaften „explizite Nutzung jugendlichen Wissens“, „riskantes Aushalten statt früher Intervention“ und „Zurückhaltung bei (strafenden) Interventionen“ zugeordnet werden können.

professioneller Problemdeutungen durch die Jugendlichen als Grundlage erfolgreicher Prävention verstanden, da die Einsicht in ihr professionell gedeutetes Fehlverhalten als Basis von Verhaltensänderungen angesehen wird. Jugendliche Adressat*innen erscheinen aus dieser Perspektive als Mängelwesen, die professioneller Führung für eine erfolgreiche Lebensbewältigung bedürfen. Zwar steht auch in diesem Präventionsmodus der Erwerb von Kompetenzen zur Lebensbewältigung im Mittelpunkt, doch lassen sich stärkere Orientierungen an angepassten Verhaltensweisen finden. Letztendlich zeichnen sich aber beide Gruppen dadurch aus, sich bei Definitionen erfolgreicher Präventionsarbeit an der bürgerlichen Normalbiografie zu orientieren.

Unterschiede zeigen sich dann jedoch wieder in der präferierten Methodik. So wird in der ersten Gruppe das mitunter riskante Aushalten mehrdeutiger und in ihren Konsequenzen noch nicht absehbaren Situationen als notwendige präventive Technik angesehen, um sowohl Stigmatisierungseffekte zu vermeiden, als auch potentielle Lern- und Erfahrungsräume für Persönlichkeitsentwicklungen offen zu halten. Dementsprechend sollten aus Sicht dieser Gruppe auch intervenierende Maßnahmen nur zurückhaltend und auf Basis individueller Entscheidungen erfolgen. Spürbare Konsequenzen und Strafen werden hier zwar nicht ausgeschlossen, sollten aber so zurückhaltend wie möglich umgesetzt werden, da punitive Ausgrenzung als präventiver Fehlschlag verstanden wird.

Dagegen dominiert in der zweiten Gruppe die Annahme, dass frühe Interventionen bei sich abzeichnenden oder angenommenen Fehlentwicklungen die Grundlage möglicher Verhaltensänderungen und Charakterentwicklungen sind. Teil dieser Überzeugung ist die Orientierung an klaren Reaktionsstrukturen, die (strafende) Konsequenzen transparent, aber in gewisser Weise automatisch erfolgen lassen. So sollen klare Grenzen geschaffen werden, an denen Jugendliche ihr Verhalten ausrichten und innerhalb derer sie gesellschaftszuträgliche Persönlichkeitsmerkmale entwickeln können.

Bemerkenswert ist, dass trotz weitverbreiteter Sozialätiologien bzgl. der Ursachen abweichender Verhaltensweisen von Jugendlichen, individualisierende Lösungsansätze präferiert werden und sozialer Wandel bis auf wenige Ausnahmen nicht als Ziel der eigenen, aber auch nicht der Präventionsarbeit generell, verstanden wird.

Im Überblick ergibt sich das Bild einer heterogenen und komplexen Präventionspraxis, die von mitunter stark divergierenden Annahmen und Überzeugungen geprägt ist. Allerdings kann auch konstatiert werden, dass sich die Praxisbeschreibungen der Befragten bis auf wenige Ausnahmen im Rahmen der in Kapitel 1 und 2 vorgestellten gegenwärtigen Sicherheitsdiskurse bewegen und auch die in der Literatur weitverbreitete Präventionskritik kaum rezipiert wird. Vorstellungen bereits früh einsetzender, bei Anzeichen von Fehlentwicklungen zügig erfolgender und unter kooperativen Bedingungen durchgeführter Interventionen in die Lebenswelten von Jugendlichen dominieren insgesamt. Zugleich orientiert sich die Zielsetzung präventiver Ansätze daran, Jugendlichen die richtigen Kompetenzen und „Werkzeuge“ an die Hand zu geben, um unter den kompetitiven Bedingungen einer neoliberalen „Leistungsgesellschaft“ (Schule_01) erfolgreich sein zu können. Die „Warnungen“ vor einer voreiligen Aneignung des Präventionsbegriffes beziehungsweise den damit verbundenen Konsequenzen, die sich in der „theoretischen Literatur“ finden lassen, scheinen in der Praxis dagegen kaum Wiederhall zu finden.

Festzuhalten ist jedoch auch, dass die Befragten sich der politischen Einbettung ihrer Praxis, den potentiell negativen Nebenfolgen präventiver Arbeit und auch der Schwierigkeiten der Präventionsterminologie durchaus bewusst sind und sich dies z. T. auch zu Nutze machen, um

Projekte oder Ansätze durchzuführen, die unter Verwendung von Sicherheits- und Verhinderungsrhetorik als nach außen getragenes Verkaufsargument, sich eher an *empowernden* Ansätzen orientieren. Hiermit ist aber natürlich auch die diskursive Reproduktion der dazugehörigen Gefahrenbilder und Risikodeutungen verbunden. Mit Blick auf den in der Literatur beschriebenen Übergang von wohlfahrtsstaatlichen Reaktionsformen zu den Bedingungen einer Sicherheitsgesellschaft, erscheint die Bremer Präventionslandschaft in den Beschreibungen der Befragten – auch durch die starke Betonung sozialätiologischer Vorstellungen – so durchaus noch an wohlfahrtsstaatlichen Kriminalitätsdeutungen und Lösungsstrategien orientiert. Es steht zu vermuten, dass dies mitunter auf die politische Stabilität des Landes Bremens durch wiederholte sozialdemokratische beziehungsweise Mitte-Links-Regierungen zurückzuführen ist, in dem trotz Haushaltsproblemen, der politische Druck auf die Anbieter sozialer Dienstleistungen geringer ist, als in anderen Bundesländern. Prävention zeigt sich so auch als pfadabhängige und lokale Praxis, die von Widersprüchlichkeiten durchzogen ist. Insgesamt sollte also auch Vorsicht hinsichtlich vorschneller (akademischer) Annahmen über die Präventionsakteur*innen und Präventionspraxis bestehen. Die Praxis erscheint komplexer als in der Literatur allgemein angenommen.³²

Es sollte jedoch auch erwähnt werden, dass die beschriebenen Praxis- und Rahmenbedingungen präventiver Arbeit weder den in der Literatur vorfindbaren Rahmen- und Qualitätskriterien (Groeger-Roth, Marks & Meyer, 2018) noch den geäußerten Ansprüchen der Befragten selbst entspricht. Es dominieren kurzfristige oder finanziell nur bedingt abgesicherte Maßnahmen, die das zentrale Merkmal erfolgreicher Prävention aus Sicht der Befragten – die Etablierung eines langfristigen Vertrauensverhältnisses zu den Adressat*innen – konterkariert.

Insgesamt zeigen die Interviews aber auch auf, dass noch deutlicher Forschungsbedarf in Bezug auf die Präventionsarbeit besteht. So erscheint es dringend geboten, die dargestellten Ergebnisse der Expert*innenbefragung durch teilnehmende Beobachtungen oder andere Formen der begleitenden Forschung zu ergänzen. Gleichzeitig böte sich eine Vertiefung zu bestimmten Themen- oder Sachverhalten an, die in diesem Artikel nicht berücksichtigt werden konnten. Hierunter fällt zum Beispiel das Thema Schule, das in den ausgewerteten Interviews als eine Art Kulminationspunkt von Präventionsvorstellungen und Gesellschaftsanalysen aufscheint. Alternativ wäre es durchaus gewinnbringend, nicht nur die Abgrenzung von Prävention zu Intervention und Repression, sondern auch gegenüber regulärer Sozialer Arbeit zu untersuchen oder tiefergehend die hinter den jeweiligen Präventionsverständnissen verborgenen Weltbilder von Akteur*innen der Kriminalprävention und ihren Umgang mit Mehrdeutigkeiten und Unsicherheiten genauer in den Blick zu nehmen.

Literaturverzeichnis

- Ackermann, F. (2000). Beruf, Disziplin, Profession? Ein kurzer Überblick über qualitative Studien zur Professionalisierung Sozialer Arbeit. *Qualitative Sozialforschung*, 2000(Juli), 1-13.
- Albrecht, P.A. (2010). Vom Präventionsstaat zur Sicherheitsgesellschaft: Wege kontinuierlicher Erosion des Rechts. In F. Herzog & U. Neumann (Hrsg.), *Festschrift für Winfried Hassemer* (S. 3-18). Heidelberg: C.F. Müller.
- Austermann, N. & Schlichte, G. (2018). Gefährliche Begriffe?! Über „Gefährder“ und drohende Gefahren. *Kritische Justiz*, 51(4), 479-494.

³² Hierauf wies bereits David Garland (2001, S. VII) in *Culture of Control* hin.

- Averdijk, M., Zirk-Sad, J., Ribeaud, D. & Eisner, M. (2016). Long-term effects of two childhood psychosocial interventions on adolescent delinquency, substance use, and antisocial behavior: a cluster randomized controlled trial. *Journal of Experimental Criminology*, 12(1), 24-47.
- Berger, P. & Luckmann, T. (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuchverlag.
- Bogner, A., Littig, B. & Menz, W. (2014). *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einleitung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bogner, A. & Menz, W. (2001). „Deutungswissen“ und Interaktion. Zu Methodologie und Methodik des theoriegenerierenden Experteninterviews. *Soziale Welt*, 52(4), 477-500.
- Bogner, A. & Menz, W. (2005). Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In A. Bogner, B. Littig & W. Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung* (2. Auflage, S. 33-70). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Borstel, D. (2019). *Symbolpolitik statt echter Prävention*. Interview auf tagesschau.de. <https://www.tagesschau.de/inland/rechtsextremismus-gesetzespaket-regierung-101.html> (05.11.2019).
- Brandhorst, F. (2015). *Kinderschutz und Öffentlichkeit. Der Fall ‚Kevin‘ als Sensation und Politikum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bröckling, U. (2004). Prävention. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart* (S. 210-215). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2008). Vorbeugen ist besser... Zur Soziologie der Prävention. *Behemoth. A Journal on Civilisation*, 1(1), 36-48.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (2018). *Jugendgewalt*. Berlin.
- Cremer-Schäfer, H. (1997). Ausschließen und Grenzen verwalten. Zur Arbeitsteilung von sozialer Arbeit und Kriminalpolitik. *Widersprüche*, 66, 151-162.
- Cremer-Schäfer, H. (2011). Die Jugendkriminalitätswelle und andere Kriminalisierungsergebnisse. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität: Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog* (2. Auflage, S. 187-201). Wiesbaden: Springer VS.
- Dollinger, B. (2010). „Risk Assessment“ und „Risk Management“. Perspektiven der Transformation sozialpädagogischer Professionalität im Umgang mit delinquenten Jugendlichen. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 2010(3), 236-244.
- Dollinger B. (2018). Punitivität. *Kriminologisches Journal*, 50(3), 188-196.
- Dollinger, B., Lampe, D. & Schmidt-Semisch, H. (2018). Konturen einer Sicherheitsgesellschaft. Diskursanalytische Hinweise am Beispiel Jugendkriminalität. In J. Puschke & T. Singelstein (Hrsg.), *Der Staat in der Sicherheitsgesellschaft* (S. 217-242). Wiesbaden: Springer VS.
- Dollinger, B., Lampe, D., Rudolph, M. & Schmidt-Semisch, H. (2017). Maneuvering with Crime. An Empirical Reconstruction of “Populist” Stances on Youth Crime in German Parliamentary Debates. *European Journal on Criminal Policy and Research*, 23(2), 193-210.
- Dollinger, B., Rudolph, M., Schmidt-Semisch, H. & Urban, M. (2015). Von Spitzeln, Zeitbomben und der sozialen Feuerwehr. In S. Fegter, F. Kessler, A. Langer, M. Ott, D. Rothe & D. Wrana (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen* (S. 283-299). Wiesbaden: Springer VS.
- Dollinger, B., & Schabdach, M. (2013). *Jugendkriminalität – Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Drenkhahn, K. (2019). Strafkultur, Punitivität und Kriminalpolitik. *Bewährungshilfe*, 66(2), 101-112.
- DStGB (2015): *Deutscher Städtepreis für Kriminalprävention*. [dstgb.de/dstgb/Homepage/Schwerpunkte/Sicherheit und Kommunen/Kriminal- und Alkoholprävention/Deutscher Städtepreis Kriminalprävention 2015/](http://dstgb.de/dstgb/Homepage/Schwerpunkte/Sicherheit%20und%20Kommunen/Kriminal-und%20Alkoholpr%C3%A4vention/Deutscher%20St%C3%A4dtepreis%20Kriminalpr%C3%A4vention%202015/) (13.07.2019).
- Düinkel, F., Grzywa, J., Horsfield, P. & Pruin, I. (Hrsg.) (2010). *Juvenile justice systems in Europe*. Mönchengladbach: Forum Verlag.
- Egbert, S., Schmidt-Semisch, H., Thane, K. & Urban, M. (2018): *Drogentests in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.

- Eisch-Angus, K. (2019). *Absurde Angst - Narrationen der Sicherheitsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Feltes, T. (2009). Akteure der Inneren Sicherheit: Vom Öffentlichen zum Privaten. In H.-J. Lange, P. Ohly & J. Reichertz (Hrsg.), *Auf der Suche nach neuer Sicherheit* (S. 105-113). Wiesbaden: Springer VS
- Feltes, T. & Schilling, R. (2015). Polizei und junge Menschen – mehr präventive Repression. In Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.), *Kriminalitätsprävention im Kindes- und Jugendalter. Perspektiven zentraler Handlungsfelder* (S. 35-66). München: Deutsches Jugendinstitut.
- Figlestahler, K. & Schau, K. (2019). „Das ist ja noch keine Gefahrenlage, aber dennoch“ – Pädagogische Islamismusprävention im Spannungsfeld von Dramatisierung und Relativierung. In D. Negal (Hrsg.), *Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft* (S. 127-143). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Foucault, M. (1974). *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frehsee, D. (2000). Gefahren und Nutzen von Prävention: Fragen an den Deutschen Präventionstag. *DVJJ-Journal*, 2000(1), 65-75.
- Gahleitner, S. (2017). *Soziale Arbeit als Beziehungsprofession*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Garland, D. (2001). *The culture of control : crime and social order in contemporary society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Görge, T., Taefi, A., Kraus, B. & Wagner, D. (2013). *Jugendkriminalität und Jugendgewalt. Empirische Befunde und Perspektiven für die Prävention*. Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Goldson, B. (2009). Early intervention in the youth justice sphere: a knowledge-based critique. In M. Blyth & E. Solomon (Hrsg.), *Prevention and youth crime. Is early intervention working?* (S. 53-68). Bristol: The Policy Press.
- Greuel, F. (2018). Das (zu) weite Feld der Prävention oder: Wo Prävention beginnen und enden sollte. Ein Plädoyer für einen engen Präventionsbegriff. In M. von Drachenfels, P. Offermann & C. Wunderlich (Hrsg.), *Radikalisierung und De-Radikalisierung in Deutschland. Eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung*. Frankfurt a. M.: epubli.
- Groeger-Roth, F., Marks, E. & Meyer, A. (2018). Erfahrungen des Landespräventionsrates Niedersachsen (LPR) bei der Umsetzung einer qualitätsorientierten und evidenzbasierten Präventionspraxis. In M. Walsh, B. Pniewski, M. Kober & A. Armbrorst (Hrsg.), *Evidenzorientierte Kriminalprävention in Deutschland : Ein Leitfaden für Politik und Praxis* (S. 145-165). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Groenemeyer, A. (2010a). Doing Social Problems – Doing Social Control. In A. Groenemeyer (Hrsg.), *Doing Social Problems: Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten* (S. 13-56). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Groenemeyer, A. (2010b). Wege der Sicherheitsgesellschaft. In A. Groenemeyer (Hrsg.), *Wege der Sicherheitsgesellschaft: Gesellschaftliche Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten* (S. 7-19). Wiesbaden: Springer VS.
- Grunow, D., Langner, J. & Schott, M. (2019). Beschreibung pädagogischer Praxis im Feld der Radikalisierungsprävention. In H.J. Kerner & E. Marks (Hrsg.), *Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages*. http://www.praeventionstag.de/dokumentation/download.cms?id=2828&datei=19-5-21-Praesentation_Praeventionstag_Wirkmechanismen_final-2828.pdf (01.06.2019).
- Haverkamp, R. & Heesen, J. (2014). Kommunale Kriminalprävention: Kritische Reflexionen zu Raum und Ort. *Neue Kriminalpolitik*, 26(1), 79-92.
- Helfferich, C. (2014). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 559-574). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Herriger, N. (1983). Präventive Jugendkontrolle – eine staatliche Strategie zur Kolonialisierung des Alltags. In D. Benner, H. Heid & H. Thiersch (Hrsg.), *Beiträge zum 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften. 18. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik* (S. 231-236). Weinheim und Basel: Beltz.

- Holthusen, B. & Hoop, S. (2011). Zwischen Mogelpackung und Erfolgsmodell. *DJI Impulse*, 2011(2), 12-14.
- Holthusen, B., Hoop, S., Lüders, C. & Ziegleder, D. (2011). Über die Notwendigkeit einer fachgerechten und reflektierten Prävention. Kritische Anmerkungen zum Diskurs. *DJI Impulse*, 2011(2), 22-24.
- Hulsmann, L. (1986). Critical criminology and the concept of crime. *Contemporary Crises*, 10(1), 63-80.
- Kahl, Wolfgang (2019). Prävention als Bedrohung? *forum kriminalprävention*, 19(2), 14-16.
- Kloha, J. (2018). Strafen tun die anderen... *Sozial Extra*, 42(6), 31-34.
- Krasmann, S. & Hentschel, C. (2019). 'Situational awareness': Rethinking security in times of urban terrorism. *Security Dialogue*, 50(2), 181-197.
- Kreissl, R. (2000). Soziale Kontrolle, Kriminalität und abweichendes Verhalten in zeitgenössischen Gesellschaften. Einige Überlegungen in gesellschaftstheoretischer Absicht. In H. Peters (Hrsg.), *Soziale Kontrolle. Zum Problem der Nonkonformität in der Gesellschaft* (S. 19-42). Opladen: Budrich.
- Kreissl, R. (2018). Bringing the State back in. Oder: Was hat der Staat in der Sicherheitsgesellschaft verloren? In J. Puschke & T. Singelnstein (Hrsg.), *Der Staat und die Sicherheitsgesellschaft* (S. 3-32). Wiesbaden, Springer VS.
- Kretschman, A. & Legnaro, A. (2019). Abstrakte Gefährdungslagen. Zum Kontext der neuen Polizeigesetze. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (S. 21-23). <http://www.bpb.de/apuz/291180/abstrakte-gefaehrungslagen-zum-kontext-der-neuen-polizeigesetze> (01.06.2019).
- Kruse, J. (2015). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuglstatler, V. (2018). *Der Gebrauch der Jugendgewaltprävention. Subjektivierungsformen eines Problemdiskurses*. Bielefeld: Transcript.
- Kunz, K. (2011). *Kriminologie*. 6. Auflage. Bern: Haupt.
- Kury, H. (2009). Präventionskonzepte. In H.-J. Lange, P. Ohly & J. Reichertz (Hrsg.), *Auf der Suche nach neuer Sicherheit* (S. 21-48). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lampe, D. (2018a). Prävention. Praktiken, Kritiken und Leerstellen. *Kriminologisches Journal*, 50(3), 178-188.
- Lampe, D. (2018b). Prävention für alle und von Anfang an. Eine diskurstheoretische Betrachtung aktueller Präventionsdebatten im Rahmen allgemeiner gesellschaftspolitischer Entwicklungen. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität* (3. Auflage, S. 559-587). Wiesbaden: Springer VS.
- Lampe, D. & Rudolph, M. (2016). Jugendkriminalität als Ergebnis politischer Konstruktionsprozesse. Eine Analyse der Jugendstrafrechtsreformen in den Jahren 1990 und 2012. In J. Luedtke & C. Wieszorek (Hrsg.), *Jugendpolitiken. Wie geht Gesellschaft mit „ihrer“ Jugend um?* (S. 91-119). Weinheim: Beltz Juventa.
- Leanza, M. (2017). *Die Zeit der Prävention. Eine Genealogie*. Weilerwist: Velbrück.
- Legnaro, A. (2014). Prävention als Steuerungsprinzip der späten Moderne. In B. Brunhöber (Hrsg.), *Strafrecht im Präventionsstaat* (S. 19-39). Stuttgart: Steiner.
- Lehne, W., & Schlepper, C. (2007). Die „präventive Wende“ in Deutschland: Auf dem Weg zum rationalen Sicherheitsmanagement? In H. Hess, L. Ostermeier & B. Paul (Hrsg.), *Kontrollkulturen. Texte zur Kriminalpolitik in Anschluss an David Garland* (S. 119-136). Weinheim: Juventa.
- Lessing, H. & Liebel, M. (1979). Polizeiliche Jugendarbeit in der Bundesrepublik. Eine Übersicht. *Bürgerrechte & Polizei (CILIP)*, 4, 11-15.
- Lindenau, M. & Kressig, M. (2015). Wenn Prävention zum Problem wird. Die Soziale Arbeit in der Hochsicherheitsgesellschaft. In H. Hongler & S. Keller (Hrsg.), *Risiko und Soziale Arbeit: Diskurse, Spannungsfelder, Konsequenzen* (S. 81-98). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lindner, W. (2013). Prävention und andere „Irrwege“ der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Fortsetzung absehbar. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 259-371). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lutz, T. (2010). *Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Lutz, T. (2011). Soziale Arbeit im aktivierenden Staat. Kontinuitäten, Brüche und Modernisierungen am Beispiel der Professionalisierung. *Widersprüche*, 119/120, 173-184.
- Lutz, T. (2018). Wandel der Sozialen Arbeit: Von der Pathologisierung zur Responsibilisierung. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler & R. Keim, (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit* (S. 355-367). Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, T. & Stehr, J. (2014). Ausschließungsbereitschaft und Straforientierung in der Sozialen Arbeit. Kontexte, zentrale Diskurse und ein Blick auf die Profession. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 2014(1), 10-15.
- Mayer, H. (2015). Frühe Prävention wirkt und rechnet sich nachhaltig. *forum kriminalprävention*, 15(2), 16-19.
- Meuser, M. & Nagel, U. (2009). Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In S. Pickel, G. Pickel, H.-J. Lauth & D. Jahn (Hrsg.), *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft* (S. 465-479). Wiesbaden: Springer VS.
- Ostermeier, L. (2018). Der Staat in der prognostischen Sicherheitsgesellschaft. In J. Puschke & T. Singelnstein (Hrsg.), *Der Staat und die Sicherheitsgesellschaft* (S. 101-121). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Peters, H. (1973). Die politische Funktionslosigkeit der Sozialarbeit und die ‚pathologische‘ Definition ihrer Adressaten. In H.-U. Otto & S. Schneider (Hrsg.), *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit* (S. 151-164). Neuwied, Darmstadt: Luchterhand.
- Pfadenhauer, M. (2005). Die Definition des Problems aus der Verwaltung der Lösung. Professionelles Handeln revisited. In M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Professionelles Handeln* (S. 9-22). Wiesbaden: Springer VS.
- Prins, S. & Reich, A. (2018). Can we avoid reductionism in risk reduction? *Theoretical Criminology*, 22(2), 258-278.
- Reder, R. & Ziegler, H. (2010). Kriminalprävention und Soziale Arbeit. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität: Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog* (2. Auflage, S. 365-377). Wiesbaden: Springer VS.
- Roth, R. (2012). Sind kritische Evaluationen möglich? *Sozial Extra*, 36(7-8), 16-19.
- Sack, F. (2011). Symbolische Kriminalpolitik und wachsende Punitivität. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität: Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog* (2. Auflage, S. 63-90). Wiesbaden: Springer VS.
- Schabdach, M. (2011). Prävention statt Repression? In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Gerechte Ausgrenzung?* (S. 297-317). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, L., & Hasse, R. (2010). Der Arbeitsbegriff in der Soziologie sozialer Probleme und im Neo-Institutionalismus. In A. Groenemeyer (Hrsg.), *Doing Social Problems: Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten* (S. 57-78). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scheffer, T., Howe, C., Kiefer, E., Negnal, D. & Porsché, Y. (2017). *Polizeilicher Kommunitarismus: eine Praxisforschung urbaner Kriminalprävention*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schmidt-Semisch, H. (2002). *Kriminalität als Risiko. Schadenmanagement zwischen Strafrecht und Versicherung*. München: Gerling Akademie.
- Schubarth, W., Niproschke, S. & Wachs, S. (2016). 25 Jahre Forschung zu Gewalt an Schulen. Bilanz & Perspektiven in 25 Thesen. *Entwicklungsförderung & Gewaltprävention*, (2015/2016), 3-22.
- Simon, J. (2009). *Governing through crime. How the war on crime transformed American democracy and created a culture of fear*. New York: Oxford University Press.
- Singelnstein, T. (2014). Logik der Prävention. Eine kriminologische Perspektive auf das Strafrecht und andere Formen sozialer Kontrolle. In B. Brunhöber (Hrsg.), *Strafrecht im Präventionsstaat* (S. 41-57). Stuttgart: Steiner.
- Singelnstein, T. & Stolle, P. (2012). *Die Sicherheitsgesellschaft. Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Steffen, W. (2014). *Gutachten für den 19. Deutschen Präventionstag 12. & 13. Mai 2014 in Karlsruhe. Prävention braucht Praxis, Politik und Wissenschaft*. Hannover: Deutscher Präventionstag.
- Steffen, W. (2017). Kriminalprävention: Es gibt überzeugende Alternativen dazu. Eine Anmerkung zu den positiven wie riskanten Aspekten der Kriminalprävention. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 2017(1), 4-7.
- Thole, W. & Wagner, L. (2019). Von der radikalen Kritik zum politischen Dornröschenschlaf. *Sozial Extra*, 43(1), 35-39.
- Völschow, Y. (Hrsg.) (2014). *Kriminologie ländlicher Räume: Eine mehrperspektivische Regionalanalyse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Völschow, Y. & Janssen (2014). Jugendgewalt und Prävention aus der Perspektive professioneller Akteure im ländlichen Raum. In Y. Völschow (Hrsg.), *Kriminologie ländlicher Räume: Eine mehrperspektivische Regionalanalyse* (S. 187-236). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Wacuant, L. (2009). *Punishing the poor. The neoliberal government of social insecurity*. Durham: Duke University Press.
- Wahl, K. (2018). Strategien für die Weiterentwicklung der Gewaltprävention in der Bundesrepublik Deutschland aus der Sicht der Wissenschaft. In S. Voß & E. Marks (Hrsg.), *Dokumentation der ersten Folgeveranstaltung zum Symposium „25 Jahre Gewaltprävention im vereinten Deutschland – Bestandsaufnahme und Perspektiven* (S. 45-64). Berlin: Deutscher Präventionstag.
- Wambach, M.M. (Hrsg.) (1983). *Der Mensch als Risiko. Zur Logik von Prävention und Früherkennung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Weisburd, D., Farrington, D. & Gill, Charlotte (2017). What works in crime prevention and rehabilitation. An assessment of systematic reviews. *Criminology & Public Policy*, 16(2), 415-449.
- Welsh, B., Sullivan, C., & Olds, D. (2010). When Early Crime Prevention Goes to Scale: A New Look at the Evidence. *Prevention Science*, 11(2), 115-125.
- Winkler, M. (2016). Verhärtete Subjektivität. Über die Grenzen pädagogisch gemeinter Grenzsetzung. In B. Ahrbeck, M. Dörr, R. Göppel, H. Krebs & M. Wininger (Hrsg.), *Innere und äußere Grenzen: Psychische Strukturbildung als pädagogische Aufgabe* (S. 57-73). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wohlgemuth, K. (2009). *Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wurm, D. (2018). "Prävention ist die vernünftige und effiziente Antwort auf Kriminalität und Unsicherheit". *forum kriminalprävention*, 18(3), 30-33.
- Zabel, B. (2018). Das Paradox der Prävention. In J. Puschke & T. Singelnstein (Hrsg.), *Der Staat und die Sicherheitsgesellschaft* (S. 55-75). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Zedner, L. (2010). Security, the State, and the Citizen: The Changing Architecture of Crime Control. *New Criminal Law Review*, 13(2), 379-403.
- Zedner, L. & Ashworth, A. (2019). The Rise and Restraint of the Preventive State. *Annual Review of Criminology*, 2(1), 429-450.

Kontakt | Contact

Dirk Lampe, M.A. Internationale Kriminologie | Universität Bremen | Institut für Public Health und Pflegeforschung | Abteilung VI Gesundheit und Gesellschaft | dlampe@uni-bremen.de